GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

# Auf dem Wege zu einer neuen Zwangsarbeit? : Frauenarbeit im Agrarsektor Venezuelas

**Werlhof, Claudia ¬von¬**

**1983**

**https://doi.org/10.25595/783**

**Veröffentlichungsversion / published version**
**Zeitschriftenartikel / journal article**

**Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:**

Werlhof, Claudia ¬von¬: *Auf dem Wege zu einer neuen Zwangsarbeit? : Frauenarbeit im Agrarsektor Venezuelas*, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Jg. 6 (1983) Nr: 9/10, 135-156. DOI: https://doi.org/10.25595/783.

**Nutzungsbedingungen:**

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

**Terms of use:**

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

# beiträge
## zur feministischen theorie und praxis

Neue Verhältnisse in Technopatria

Zukunft der Frauenarbeit

9/10

Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V.

# beiträge
## zur feministischen theorie und praxis

Neue Verhältnisse in Technopatria

## Zukunft der Frauenarbeit

# 9/10

1. Auflage, 1983; 2. Auflage, 1985
Eigenverlag des Vereins Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen, Köln (Herwarthstr. 22, 5000 Köln 1)
Gesamtherstellung: Farbo Druck & Grafik Team, Köln
Titel und grafische Arbeiten: Heidi Rautenberg, Köln
Der Begriff „Technopatria" ist dem Artikel von Ilse Lenz entnommen

# Impressum

***beiträge***
zur feministischen theorie und praxis

Hrsg: Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e. V.

6. Jahrgang (1983) Heft 9/10

Redaktion: Ute Annecke, Barbara Böttger, Maria Mies, Carola Möller, Brunhilde Sauer-Burghard

Mitarbeiterinnen dieses Heftes: Gertrud Backes, Veronika Bennholdt-Thomsen, Ute Birkenbeil-Studer, Angelika Blickhäuser, Barbara Böttger, Iris Bubenik Bauer, Marlies Christofzik, Hildegard Demmer, Hilde Fauland, Gisela Feldhoff, Sabine Gensior, Cornelia Giebeler, Gunda Helbusch, Kölner Gruppe autonomer und grüner Frauen, Ruth Kümmerle, Bettina Küpper, Edelgard Kutzner, Ilse Lenz, Maria Mies, Monika Molter, Carola Möller, Petra Müller, Christel Neusüß, Gisela Notz, Rhoda Reddock, Tekla Reimers, Brigitte Sellach, Barbara Stiegler, Claudia von Werlhof, Ute Winkler

Die „beiträge" erscheinen dreimal im Jahr. Preis des Einzelheftes ab Heft 13 DM 16,- (Heft 8-12 DM 14,-), Jahresabonnement (jeweils 3 Hefte) 38,- DM (3,33 DM pro Heft gespart), Förderabonnements ab 60,- DM, Mitgliederinnenabonnements 35,- DM. Einzelhefte sind durch jede Buchhandlung oder ab Heft 8 durch den Verlag zu beziehen. Abonnements ausschließlich durch den Verlag. Abbestellungen spätestens drei Monate vor Ende des Kalenderjahres möglich. Der Verlag erzielt keinen Gewinn. Mitarbeit erfolgt grundsätzlich ohne Honorar. Copyright by the authors. Nachdruck nur mit besonderer Erlaubnis des Verlages und unter Quellenangabe gestattet. Sämtliche Verwertungsrechte an den Übersetzungen liegen beim Verlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Haftung übernommen werden.

Verlags- und Redaktionsadresse: Herwarthstr. 22, 5000 Köln 1, Tel. 02 21/52 64 22. Konto: Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e.V., Konto-Nr. 7 192 032 Stadtsparkasse Köln (BLZ 370 501 98).

Vertrieb von Einzelheften und Abonnements: Verlagsbetrieb des Vereins Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen.
Vertrieb für den Buchhandel: Frauenliteraturvertrieb GBR, Schloßstr. 94, 6000 Frankfurt/M. 90.

# INHALT


**Editorial** 5

**Umstrukturierung der Erwerbsarbeit**

*Carola Möller*
Ungeschützte Beschäftigungsverhältnisse — Verstärkte Spaltung der abhängig Arbeitenden 7

*Petra Müller*
Neuere Daten zur Frauenerwerbstätigkeit und -erwerbslosigkeit in der BRD — Eine Analyse 16

*Hildegard Demmer, Bettina Küpper, Edelgard Kutzner*
Frauenarbeitsschutz: Gesundheitsschutz oder Ideologie? 24

*Barbara Böttger,*
Steht die Vertreibung der Frauen aus Büro und Verwaltung bevor? 33

*Ilse Lenz*
Frauenarbeits-Futurismus-Tango 75

**Umstrukturierung der vergesellschafteten Hausarbeit**

*Gertrud Backes, Gisela Notz, Barbara Stiegler*
Sie nützen viel und kosten nichts 92

*Brigitte Sellach*
Zukunft der Sozialarbeit als Zukunft der Spaltung zwischen Frauen? 105

**Hausfrauisierung international**

*Maria Mies*
Subsistenzproduktion, Hausfrauisierung, Kolonisierung 115

*Rhoda Reddock*
Frauen und Sklaverei in der Karibik 125

*Claudia von Werlhof*
Auf dem Wege zu einer neuen Zwangsarbeit? Frauenarbeit im Agrarsektor Venezuelas 135

*Ute Birkenbeil-Studer, Ute Winkler*
Frau Li, Frau Fulano, Frau Müller — weibliche Erwerbsarbeit in den Weltmarktfabriken Südostasiens, in der peruanischen Industrie und bei uns 158

*Iris Bubenik-Bauer*
Gehört den chinesischen Frauen „die Hälfte des Himmels"? 167

**Kritik zum Arbeitsbegriff**

*Christel Neusüß*
Und die Frauen? Tun die denn nichts?
Oder: Was meine Mutter zu Marx sagt 181

*Veronika Bennholdt-Thomsen*
Die Zukunft der Frauenarbeit und die Gewalt gegen Frauen 207

**Diskussion**

*Hilde Fauland, Ruth Kümmerle*
Wirtschaftspolitische Alternativen von Frauen 223

*Kölner Gruppe autonomer und grüner Frauen*
Auszug aus dem Technopatriarchat 230

**Dokumentation**

*Tekla Reimers*
Kind, Karriere... Krokodile 242

*Cornelia Giebeler*
Frauenarbeit und die aktuelle Diskussion um Arbeitszeitverkürzung 246

*Gisela Feldhoff*
Neue Technologien — und Teilzeitarbeitsformen — Chancen für Frauen oder Jobkiller? 249

*N.N.*
Frauen erkämpfen sich einen Betriebsrat 251

*Angelika Blickhäuser, Marlis Christofzik, Monika Molter*
Frauen gegen Erwerbslosigkeit 254

**Rezensionen** 261

*Claudia von Werlhof*

# AUF DEM WEGE ZU EINER NEUEN ZWANGSARBEIT? FRAUENARBEIT IM AGRARSEKTOR VENEZUELAS

## Was ist patriarchalisch im Kapitalismus?

Eine der Fragen, die uns in der Frauenforschung am meisten beschäftigt haben, die dennoch aber bisher am wenigsten beantwortet werden konnte, ist diejenige nach dem Zusammenhang von Patriarchat und Kapitalismus: Mußte das Patriarchat sich zum Kapitalismus entwickeln, bzw. muß der Kapitalismus patriarchalisch sein?
Vor dem Hintergrund dieser generellen Fragestellung will ich im folgenden darstellen, auf welche Weise „kapitalistische Durchdringung" vor sich ging und geht, und die Produktionsverhältnisse in einem Land der „Peripherie", hier Venezuelas, verändert hat und weiter verändert. Dabei fällt besonders auf, daß die Produktion nicht einfach nur warenförmig(er) wird, wie meist angenommen, sondern daß sie gleichzeitig einer neuartigen, geschlechtlichen Arbeitsteilung unterworfen wird.
Der Prozeß der Teilung und Neubestimmung von Subsistenz- und Warenproduktion ist nicht nur in den „Zentren", den Industrieländern abgelaufen, wie die historische Frauenforschung zur Entstehung von Lohn- und Hausarbeit im Kapitalismus zeigt (Bock/Duden 1977). Er hat auch die Entwicklung der Peripherie bestimmt, obwohl es dort meist nicht zur Herausbildung „reiner" Lohn- und „reiner" Hausarbeit im Sinne des „freien" Lohnarbeiters und der „Nur-Hausfrau" gekommen ist. Dennoch ist die Logik der Neubestimmung und -zuteilung von Arbeit auch hier nicht anders zu erklären. Das gilt nicht nur für die Städte in der Peripherie, wie unser Beispiel zeigt, sondern gerade auch für ländliche Gebiete bis hin zum abgelegensten Dorf.
Die Tatsache, daß sich patriarchalisch-kapitalistische Verhältnisse nicht erst jüngst, in den Städten und nur die Männer betreffend durchgesetzt haben, sondern schon seit 300 Jahren, auf dem Lande und gerade auch die Frauen betreffend, wird ja meist geleugnet: noch heute gelten Frauenarbeit und Landwirtschaft besonders in Ländern der Peripherie als „vor-" oder „nichtkapitalistische Relikte" (vgl. bes. Bennholdt-Thomsen 1981).

Die Veränderung der Ökonomie und des Geschlechterverhältnisses ist aber darüber hinaus nicht nur Geschichte im Sinne von Vergangenheit. Sie setzt sich heute fort, in den Zentren ebenso wie in der Peripherie. Sie wird beschleunigt und akzentuiert durch die neue weltwirtschaftliche Krise, in der wir uns derzeit befinden.
Kapital und Regierungen entwickeln neue Wirtschafts- und Arbeitsmarktstrategien. Dabei versuchen sie die Diskussionen um Hausarbeit, den sogenannten informellen Sektor der Ökonomie, die „neuen Selbständigen", um alternative Projekte usw., die von den neuen sozialen Bewegungen in den Zentren, der Frauenbewegung, der Alternativbewegung, geführt werden, für ihre Zwecke zu instrumentalisieren.
Als Parallele zu diesen aktuellen Erscheinungsformen der Krise in den Zentren will ich auch solche in der Peripherie aufzeigen.
Dies soll geschehen anhand des neuen Phänomens der *kreditgesteuerten „Vertragsproduktion"* (Werlhof/Neuhoff 1979) von kleinen und genossenschaftlich organisierten mittelgroßen landwirtschaftlichen Betrieben. Gerade die Genossenschaft und der Kleinbetrieb sind ja im Zuge der Diskussion um alternative Projekte und den dualwirtschaftlichen Ansatz wieder in die Debatte gekommen (z. B. Benseler/Heinze/Klönne 1982). Für uns in den Zentren ist von Bedeutung, daß diese Kreditproduktion als modernste Form der Organisation des „informellen Sektors" und der Hausarbeit in der Peripherie schon seit ca. 20 Jahren erprobt wird, während bei uns diese Entwicklung gerade erst beginnt.

Das liegt u.a. daran, daß der „informelle Sektor" in der Peripherie schon länger in großem Umfang besteht (und unter dem Aspekt der „Marginalität" diskutiert wurde, vgl. Bennholdt-Thomsen 1979), während er in den Zentren erst noch wächst und zunächst vor allem auf die Hausarbeit beschränkt war („Informalisierung" bzw. „Hausfrauisierung" anstatt „Formalisierung" und „Proletarisierung" von Arbeit, vgl. Werlhof 1982).
In der Peripherie entwickelte sich bereits Widerstand gegen diese neuen Produktionsverhältnisse im „informellen Sektor" und in der Hausarbeit. Das bedeutet, diese neuen Produktionsverhältnisse bringen nicht einfach die Abschaffung von Ausbeutung, Unterdrückung und Entfremdung, wie einige „Alternative" bei uns zu glauben scheinen, sondern sie läuten zunächst einmal eine neue Phase patriarchalisch-kapitalistischen Wirtschaftens ein.
Inwieweit der „Übergang" zu dieser Phase aber für die Entstehung echter Alternativen genutzt werden kann, sei Thema weiterführender Diskussionen und praktischer Erfahrungen. Klar werden soll hier erst einmal, daß der Kampf nicht (mehr) in erster Linie um Löhne, sondern um Land und Subsistenzmöglichkeiten geführt wird, und daß dabei ohne die *Analyse und grundsätzliche Infragestellung des Geschlechterverhältnisses* eine Alternative zur Lohnarbeit und generell zum Kapitalismus (einschließlich des „real existierenden Sozialismus") nicht gefunden werden kann. Wenn dies nicht geschieht, besteht die Gefahr, daß ein neues System von Zwangsarbeit entsteht, das Patriarchat und Kapitalismus noch mehr „konvergieren" läßt, als dies ohnehin der Fall ist.

## Ländliche Subsistenzproduktion und ihre Verwandlung in neue Formen von Hausarbeit und Warenproduktion

Schon bei unserem ersten Besuch 1977[1]) im Forschungsgebiet im Bundesstaat Yaracuy und im benachbarten Bundesstaat Lara im Mittelwesten Venezuelas wurde klar, daß hier eine Fülle höchst vielfältiger und in komplexer Weise miteinander verknüpfter Verhältnisse bestand, die nicht voneinander isoliert analysierbar waren.
Es gab sehr verschiedene Formen von Lohnarbeit und lohnarbeitsloser Warenproduktion, von Subsistenzproduktion und Hausarbeit, von kleinen und größeren Produktionseinheiten, staatlich geförderter und staatlich erzwungener Produktion. Hervorzuheben sind darunter die Agrarreformbetriebe der Mais-Parzellenbauern und der Zuckerrohrgenossenschaften bis hin zu „Modellversuchen" mit Kollektivgenossenschaften, die allesamt mit staatlichen Krediten arbeiteten, sowie die Großgrundbesitzungen, die durch eine Art Agrarmanager in Gestalt sog. Halbpächter betrieben wurden (vgl. Werlhof/Neuhoff 1979, 1982).
Gerade die Tatsache, daß hier praktisch alle denkbaren Produktionsverhältnisse gleichzeitig vorzufinden waren, war ja auch für die Produzenten am Ort der Anlaß, dem „Rätsel" ihrer Situation selbst nachzugehen und zu diesem Zwecke mit uns zu kooperieren, so wie wir mit ihnen: Unser Forschungsvorhaben, die Produktionsverhältnisse in diesem wichtigen Agrarreform- und Agroindustrie-Gebiet zu analysieren, war erst durch den Kontakt mit den unmittelbaren Produzenten der Gegend zustande gekommen.[2])

## Die historische Entwicklung des „conuco"

Die heutige ländliche Subsistenzproduktion in Venezuela ist kein „Relikt" vorkapitalistischer oder vorkolonialer Zeiten, sondern selbst Produkt der modernen Entwicklung und war immer sozialen Veränderungen ausgesetzt.
Daß sich in der Kolonialzeit in Venezuela die Hacienda aus der Plantage und nicht umgekehrt die Plantage aus der Hacienda entwickelte, ist bereits der Veränderung der

Subsistenzproduktion zuzuschreiben, die mit der „Befreiung" der Arbeitskräfte der Plantage, nämlich der Sklaven, notwendig wurde: Die freigelassenen Sklaven erhielten ein Minifundium, das sie weiterhin an die Plantage band und auf dem sie bzw. ihre Familien zweierlei produzierten, Subsistenzmittel einerseits und Waren andererseits, nämlich dieselben, die sie auf der Plantage produzierten. Diese „Ausweitung" (Herrero 1977, S. 59) der Plantage durch das Minifundium oder „conuco" bildete schließlich die neue Hacienda. Diese Entwicklung bedeutete einerseits, daß nun das Minifundium in das Latifundium bzw. die Subsistenzproduktion in die Warenproduktion „eingelagert" wurde, während sie zuvor „ausgelagert" war. Denn auf der „reinen" Plantage existierte nur die Zwangsarbeit der Sklaven, sowohl der Männer als auch der Frauen, die für die Produktion der zum Export bestimmten Monokulturen (Kakao, Tabak, Zuckerrohr, Baumwolle und später Kaffee) da waren. So konnten sie für ihre Lebensmittel nicht sorgen. Die hatte der Sklavenhalter außerhalb der Plantage zu beschaffen, nämlich durch Auspressung der verbliebenen indianischen Bevölkerung. Daß die Sklaverei mit der Zeit zu riskant und vor allem zu teuer wurde, ist z. B. auch durch die Entwicklung in Brasilien belegt, wo eine besondere Art Sklaven geschaffen wurde, die sogenannten „ingenuos", die mit 21 Jahren „frei" wurden, d. h. sich von nun an selbst zu versorgen hatten (Reis 1974). Die Sklaverei hatte aufgehört sich zu lohnen, weil der Sklave kein Subsistenzproduzent war bzw. kein Familienoberhaupt, das seine Subsistenzmittel durch die Arbeit der Familienmitglieder sichert. Die Zuweisung eines conuco an die ehemaligen Sklaven bedeutete also andererseits, daß die Sklaven nun zwar „frei", aber keine Lohnarbeiter wurden. Außer saisonbedingten zusätzlichen Arbeitskräften, die temporär Löhne erhielten, wurden die Sklaven daher eher zu einer neuen Art von „gebundenen" Arbeitskräften: die Arbeitskraft wurde zwar „frei" von der Sklaverei, aber nicht „frei" zur Lohnarbeit. Statt des Lohns erhielt der Arbeiter ein conuco bzw. eine Familie und damit eine (Haus-)Frau (vgl. auch den Übergang von der Sklaverei zur modernen Warenproduktion auf der Basis der Kleinfamilie in Trinidad bei Reddock 1979). Durch die Subsistenz- und einfache Warenproduktion des conuco konnte nun der Großgrundbesitzer die Reproduktionskosten seiner Arbeitskräfte auf der Plantage „externalisieren" und damit einen Teil der Produktionskosten einsparen, weil „das Nutzungsrecht des ‚conuco' kein Pacht- oder Teilpachtverhältnis beinhaltete, wie häufig angenommen wird, sondern im allgemeinen von jeder Abgabeform an den Großgrundbesitzer frei war und stattdessen die hauptsächliche Vergütung für die geleistete Arbeit darstellte" (Carvallo/Rios de Hernández 1977, S. 19). Im Gegensatz zum altindianischen conuco hat das neue also die Aufgabe, sowohl Lohnersatz (später auch: Ergänzung des Lohns) zu sein, als auch Mittel der Bindung der Arbeitskräfte an den Ort. Dabei entsteht, ebenfalls im Gegensatz zum (wirklich) vorkapitalistischen conuco, eine neue geschlechtliche Arbeitsteilung auf der Basis der Kleinfamilie, in der die Frauen verantwortlich sind für die Subsistenzproduktion, gleichgültig, ob sie außerdem auch an der Warenproduktion innerhalb oder außerhalb des Subsistenzparzelle, also gewissermaßen des „Heims", beteiligt sind oder nicht. Das neue „conuco" und die mit ihm durchgesetzte neue Form der geschlechtlichen Arbeitsteilung waren und sind also von besonderer Bedeutung auf dem Wege der Entwertung der Arbeitskraft, wie sie den kapitalistischen Entwicklungsprozeß allgemein kennzeichnet. Hatte der Sklave noch einen Wert, denn er mußte gekauft werden und stellte eine Investition dar, so ist die Arbeitskraft seines Nachfolgers gratis vorhanden, weil die Frauen mit ihrer bis heute unvergüteten Arbeit auf dem conuco (bzw. im Haus) die Kosten der Produktion und Reproduktion dieser Arbeitskraft tragen. Daß die ehemaligen Sklaven nicht zu Proletariern wurden, ist daher kein Zeichen des „Rückschritts", noch ist es „paradox", daß es „kapitalistische Kräfte gab, die aus der Subsistenzproduktion ihren Nutzen zogen und sie stützten" (Herrero 1977, S. 66).

Die Überlassung, ja neuerliche Übertragung gewisser Produktionsmittel in Form des conucos an die unmittelbaren Produzenten hatte also auch nichts mit der Schaffung einer etwa sich selbst tragenden und unabhängigen Subsistenz-„Ökonomie" zu tun, wie oft angenommen wird bzw. auch für entsprechende heutige Fälle erhofft wird. Im Ge-

gensatz zur vorkolonialen indianischen Subsistenzökonomie war hier stattdessen ein moderner Subsistenzsektor entstanden, der notwendig und widersprüchlich kombiniert wurde mit der Produktion für den Weltmarkt, die für die Großgrundbesitzer nur auf diese Weise rentabel war. *Der Fortschritt bestand also nicht darin, die Arbeitskraft von allen Produktionsmitteln zu „befreien", sondern im Gegenteil, sie in neuer Form daran zu „binden".* Die weitere Ausbreitung und Konsolidierung von Lohnarbeit konnte somit vermieden werden, ohne sie auf der anderen Seite auszuschließen.

Die Parallelen zur heutigen Situation sind auffallend. Das gilt sowohl für die Frage des Verhältnisses zwischen kleinen und großen Warenproduzenten, für das Verhältnis zwischen Subsistenz- und Warenproduktion generell sowie für dasjenige innerhalb von kleinen Produktionseinheiten, als auch für die Frage, ob dort neben der „einfachen" auch eine direkte, von außen diktierte Warenproduktion in rentabler Form möglich ist (Frage der Produktivität des Kleinbesitzes) und generell für die Frage der kapitalistischen Warenproduktion ohne Lohnarbeit.
Würden wir der gängigen Periodisierung der Geschichte anhand des Lohnarbeitskriteriums folgen, dann könnten wir nicht nur für die damalige Zeit, sondern auch für die heutige Zeit immer noch nicht von der Existenz — bzw. der dominanten Existenz — der kapitalistischen Produktionsweise ausgehen: Der Interpretationsweise der Etappentheorie folgend hätte sich Lateinamerika allgemein seit der Kolonialzeit vom Feudalismus zum Kapitalismus hin entwickelt und wäre heute „bereits" zum Teil sozialistisch, während Venezuela, „rückständig" wie es war, mit einer Art „antiken" Sklavenhaltergesellschaft begann, danach den Feudalismus entwickelte und heute erst auf dem Wege zum Kapitalismus wäre (Araujo 1971, S. 30).
Während als eine Art historisches Kuriosum und typisches Beispiel von sog. „Ungleichzeitigkeit" gilt, daß sich in Venezuela genau in dem Moment eine (angeblich) „feudale Leibeigenschaft" entwickelt, als der Liberalismus überall Triumphe feiert (Herrero 1977, S. 65), fragt niemand danach, wieso auch die neue, die „freie" Lohnarbeit nicht ohne ihr Gegenteil auskommt: die „unfreie" Hausarbeit, die mit der neuen Lohnarbeit überhaupt erst entsteht (Bock/Duden 1977). Auch die Tatsache, daß den befreiten Sklaven und neuen „Leibeigenen" in Venezuela die Frauen als Arbeitskräfte im neuen conuco unterstellt werden, die damit (immer mehr) zu „Sklaven der Sklaven" oder „Leibeigenen der Leibeigenen" werden, wird nicht problematisiert. Der Zusammenhang der geschlechtlichen mit der sonstigen gesellschaftlichen Arbeitsteilung und damit der Zusammenhang von „Klasse" und „Geschlecht" bleibt wie üblich ausgeblendet und dadurch gleichzeitig die Notwendigkeit, nach einer anderen Interpretationsweise der Geschichte zu fragen.

Das conuco ist kein Beispiel dafür, wie aus Subsistenzbauern kleine Kapitalisten, sondern wie aus ihnen moderne Familien-Vorstände werden (Herrero nennt sie pater familias, 1977, S. 60). Die andauernde Blindheit vieler Analytiker für die Frage, welche Typen von Produktionseinheiten außer den Unternehmen bzw. der „Fabrik" im Kapitalismus sonst noch existieren, entspricht der Fixierung auf das Lohnarbeitsverhältnis als dem angeblich einzig möglichen kapitalistischen Produktionsverhältnis.
Wie wir noch sehen werden, wird seitens der staatlichen Planer versucht, die moderne Kleinfamilie und vor allem die Frau als „Hausfrau" trotz fehlender Lohnarbeit einzuführen, also die Frauenarbeit zu „hausfrauisieren", ohne aber gleichzeitig die Männerarbeit zu „proletarisieren". Auf der anderen Seite besteht, zumal seit der Agrarreform, die Tendenz, die Eigenarbeit bzw. Subsistenzproduktion im conuco, ja letzteres selbst, immer mehr zu reduzieren, die conuqueros zu vertreiben und ihnen ihr Minifundium zu nehmen, so daß die relative Lohnarbeitslosigkeit immer mehr begleitet wird von einer relativen Subsistenzarbeitslosigkeit.
Auch den Subsistenzbauern in den Bergen von Yaracuy steht der Verlust ihres conucos eher bevor als ihre Verwandlung in „freie" Lohnarbeiter. Es ist daher keineswegs
 „kleinbürgerlich" oder gar „reaktionär", wenn sie an ihrem conuco festhalten. Wa-

rum sollten sie auch sog. „Innovationen" begrüßen, die darin bestehen, daß sie ihr Land verlieren, aber keinen sicheren Lohnarbeitsplatz dafür eintauschen? Dies kann nur übersehen, wer es bereits für eine „Proletarisierung" hält, wenn die unmittelbaren Produzenten von den Produktionsmitteln getrennt werden. Fehlt der dafür notwendige zweite Schritt, nämlich die Verwandlung in einen tatsächlichen Proletarier, dann ist nicht der Bauer „innovationsfeindlich", sondern die Innovation „bauernfeindlich" gewesen (vgl. Diskussion bei Bennholdt-Thomsen 1982 b) — das Beispiel zeigt auch, wie leicht die sog. „Proletarisierungsthese" der Linken vom „Klassenfeind" benutzt werden kann, in unserem Falle von den an einer Vertreibung der Bauern interessierten Großgrundbesitzern der Gegend.

## Kombinationen von Subsistenz- und Warenproduktion innerhalb des conuco

Daß eine isolierte Betrachtung des conuco, bzw. der Subsistenz-, Hausarbeit und unbezahlten Arbeit überhaupt, keinen Sinn ergibt, zeigt auch die Existenz von Warenproduktion innerhalb des conuco und ihre Kombination mit der dort stattfindenden Subsistenzproduktion. Neben der (Lohn-)Arbeit außerhalb des conuco ist die Warenproduktion innerhalb des conuco nicht erst heute, sondern bereits seit seinem Bestehen die Regel gewesen. Mit der Agrarreform von 1958/60 wurde sogar festgelegt, daß Pachtverträge über Parzellen, die nur zur Selbstversorgung ausreichen, gesetzlich verboten sind (Arauja 1971, S. 53). Der Grund dafür ist jedoch nicht, wie man meinen könnte, daß es einfach unsozial wäre, derart kleine Parzellen zu verpachten, die „nur" zum eigenen Unterhalt genügen. Es ist im Gegenteil anzunehmen, daß eher davon ausgegangen wird, daß es „unsozial" sei, wenn jemand „nur" sich selbst versorgt, nicht aber den Markt. Wir werden im folgenden finden, daß es genau das ist, was verhindert werden soll, nämlich daß die unmittelbaren Produzenten „nur" sich selbst versorgen und gewissermaßen so „egoistisch" sind, sich nicht ausbeuten lassen zu wollen.
Zur Analyse dieser Kombination von Waren- und Subsistenzproduktion müssen wir im Gegensatz zu den meisten Untersuchungen zu dieser Frage (vgl. Kritik bei Studer 1983 und Krogbäumker 1980) die geschlechtliche Arbeitsteilung und weibliche Hausarbeit als den Teil der Subsistenzproduktion berücksichtigen, der meist vernachlässigt oder gar nicht als Subsistenzproduktion erfaßt wird, obwohl er ihren zentralen Kern ausmacht (allgemein vgl. Bennholdt-Thomsen 1981). Erst die Erweiterung des Arbeitsbegriffs um die Hausarbeit als Arbeit mit und an Menschen läßt erkennen, wo sich Waren- und Subsistenzproduktion bisher unterscheiden ließen und was es eigentlich bedeutet, wenn heute immer massiver versucht wird, nicht nur die üblicherweise so bezeichnete Subsistenzproduktion in Warenproduktion zu verwandeln, sondern auch die Hausarbeit im engeren Sinne. Der Prozeß der Verwandlung von Subsistenz- in Warenproduktion, die Neuentstehung der Subsistenzproduktion und ihre neuerliche Verwandlung in Warenproduktion usw. ist darüber hinaus von besonderer Bedeutung, weil er auch beispielhaft ist für die Entwicklung von kapitalistischer Warenproduktion ohne Lohnarbeit und ohne Fabrik. Tatsächlich scheint sich die moderne Familie als Produktionseinheit in ihren verschiedenen Formen besser als andere Produktionseinheiten dafür zu eignen, außer einer Ergänzung auch eine *Alternative* zur Lohnarbeit zu entwickeln. Insofern mag das conuco einen aufschlußreicheren Blick auf gegenwärtige Tendenzen ermöglichen, als manche andere, angeblich „modernere" Produktionseinheit.

So ist es zwar nichts Neues, daß die Subsistenzbauern einen Teil ihres Produktes verkaufen. Das haben sie immer getan und mußten sie immer tun. Aber bis vor etwa einer Generation noch waren die Märkte, auf die sie gingen, die inzwischen völlig verschwundenen lokalen Märkte der Umgebung, und waren ihre Produkte noch die althergebrachten Subsistenzprodukte, war die Waren- von der Subsistenzproduktion

kaum zu unterscheiden. Diese damalige Kombination von Subsistenz- und einfacher Warenproduktion veränderte sich quantitativ und qualitativ mit der Entwicklung einer neuen Marktstruktur und der Entwicklung der Agro-Industrie mit ihren neuen Produkten und Technologien. Der neue Markt war von vornherein mono- und oligopolistisch organisiert und in den Händen einer sogenannten „Händler-Mafia" der neuen städtischen Großmärkte (die sog. „rosca"). Der Kontakt zwischen der „rosca" und den Subsistenzbauern wurde nun von den sogenannten „camioneros", den mit Lastwagen herumfahrenden Zwischenhändlern hergestellt. (Nur wenige Subsistenzbauern könnten selbst Zwischenhändler werden, da ihnen die nötigen Mittel fehlten, um sich einen Lastwagen anzuschaffen, der für den Transport zu den nun wesentlich weiter entfernt liegenden Großmärkten notwendig war.) Von nun an gingen die Subsistenzbauern meistens nicht mehr selber zum Markt, sondern der Markt kam zu ihnen, die camioneros. Es waren zunehmend letztere, die Preise, Quantität und Qualität der ge- und verkauften Produkte im Namen der rosca bestimmten. Dazu verhalf ihnen die Ohnmacht der Subsistenzbauern angesichts der Verknappung von Möglichkeiten, das Marktgeschehen noch zu überblicken, geschweige denn zu beeinflussen oder dort wenigstens präsent zu sein. Da die Subsistenzbauern wegen der niedrigen Löhne, die sie bei der Zuckerrohrernte erhielten, und wegen der allgemein und speziell seit Auftauchen der Agro-Industrie steigenden Preise ständig in Geldnot waren, konnte der camionero die Ungleichheit des Tauschs noch verschärfen. Dieser Mechanismus ergriff außer Preisen und Mengen zunehmend auch Qualität und Art des Produkts selbst. Dadurch, daß der camionero z. B. nur noch solchen Mais aufkaufte, den er auch an die Agro-Industrie weiterverkaufen konnte, zwang er den Subsistenzbauern, die entsprechende Maissorte anzubauen. Dieser neue, von der Agro-Industrie weiterverarbeitete Mais hat jedoch den Nachteil, daß er nur drei Monate lang gelagert werden kann. Der Bauer mußte von nun an also immer möglichst schnell nach der Ernte verkaufen und konnte nicht mehr wie früher den Mais am Stengel lassen und sich so zwischen den Ernten nach und nach vom Feld direkt selbst versorgen. Gleichzeitig zur Vernichtung der Selbstversorgung mit Mais hatten die Bauern dann noch den Nachteil, nun noch niedrigere Preise in Kauf nehmen zu müssen, da sie gezwungen waren, alle gleichzeitig und möglichst viel zu verkaufen. Die Verschuldung bei den camioneros tat ein übriges dazu, die Subsistenz- und „einfache" Warenproduktion daher immer mehr in eine immer direkter von außen bestimmte Warenproduktion zu verwandeln. Dabei muß außerdem berücksichtigt werden, daß die Herstellung der Subsistenzprodukte zum Teil voneinander abhängt und jeder Eingriff hier eine Kettenreaktion zur Folge haben kann. In unserem Falle war z. B. mit dem Wegfall der ganzjährig gesicherten Selbstversorgung mit Mais auch die bisherige Kleinviehhaltung nicht mehr gewährleistet, weil auch die Tiere — v. a. Schweine und Geflügel — vom Mais und seinen Abfällen lebten. Der Bauer mußte also von nun an das Hühner- und Schweinefutter kaufen. Er verstärkte damit seine Abhängigkeit vom Markt, vom Geld und von den Produkten der Agro-Industrie.

## Kreditgesteuerte Warenproduktion von „Hausfrauen"

Von da aus war es dann nur noch ein kleiner Schritt hin zur kreditgesteuerten Warenproduktion „auf Vertrag", wie sie im Prinzip die neuen Parzellenbauern der Agrarreform leisten, und die dem, was die Weltbank und das internationale Agro-Business den Kleinbauern in jüngster Zeit weltweit zugedacht haben, entspricht. Hierzu gehören auch die sogenannten „Hausfrauen-Kredite", wie sie in unserem Falle zur Anwendung kommen: Mit dem Kredit soll eine bestimmte Art der Schweine- oder Hühnerhaltung induziert werden, die v. a. den systematischen Absatz agro-industrieller inputs mittels Kredit vorsieht (es kann sich dabei auch um andere Produkte, zumal im handwerklichen Bereich, handeln). Im Unterschied zur vorherigen ist diese Art direkter Warenproduktion (formelle Sumbsumtion, sog. Farmer-Produktion) — auf die im folgen-

den noch sehr viel näher eingegangen wird — praktisch vollkommen losgelöst von der Subsitenzproduktion und ihr gegenüber verselbständigt. Die neue Warenproduktion hat eher einen Enklavencharakter und ist ihrem Wesen nach industriell: sie erfordert, daß z. B. Hühner oder Schweine in gesonderten Käfigen oder Pferchen gehalten werden, nach genauem Maß- und Zeitplan gefüttert und sonst versorgt sowie entsprechend geplant verkauft werden.
Mit der Freiheit der Tiere wird auch die der Menschen immer mehr eingeschränkt. Es wird tendenziell nur noch produziert, was auch verkauft werden kann und im Zweifel nur noch das, was auch (in diesem Sinne) industriell produziert werden kann. Dadurch werden bestimmte Produkte überhaupt nicht mehr hergestellt (z. B. der Quinchoncho, eine Art Salat) und es leidet allgemein die Diversifizierung der Produktion: die Monokulturproduktion rückt immer näher und hat längst angefangen, selbst die Subsistenzproduktion zu erfassen. Dazu gehört auch, daß nun zunehmend Waren produziert werden, die der Bauer selbst nicht konsumiert (z. B. Truthähne, die, wie die Bauern sagen, nicht „schmecken").

War also früher der Übergang zwischen Subsistenz- und Warenproduktion durchaus fließend, wobei ein Subsistenzprodukt in eine Ware und eine Ware in ein Subsitenzprodukt zurückverwandelt werden konnte, so gilt dies jetzt nicht mehr. Waren- und Subsistenzproduktion sind voneinander getrennt. Dabei herrscht die Warenproduktion über die Subsistenzproduktion. Die Warenproduktion ist wichtiger als die Subsistenzproduktion geworden, letztere der ersteren untergeordnet. Ähnlich wie die Monokultur die Warenproduktion ergreift, so ergreift die Warenproduktion die Subsistenzproduktion: tendenziell wird alle Subsistenzproduktion zur Warenproduktion. Die Subsistenzproduktion wird zum „Luxus", den man sich kaum mehr leisten kann.
Was für die Produktion gilt, gilt auch für den Konsum. Aus der Monokultur erwächst die Monoernährung. Selbst der Konsum von Grundnahrungsmitteln besteht immer weniger aus selbst hergestellten Produkten. Auch hier hat die quantitative Verschiebung der Anteile von Subsistenzproduktion und Waren am Konsum der Bauern bestimmte qualitative Folgen. Beide wirken sich zuungunsten der bäuerlichen Familie aus. So ist der Mais zwar Grundnahrungsmittel geblieben (es gibt auch Versuche, ihn zunehmend durch Brot zu ersetzen, was den Interessen der US-amerikanischen Weizen-Lobby entspricht, vgl. Krieg 1980). Es ist aber ein völlig anderes Produkt aus ihm geworden, nämlich Maismehl (harina pan), eines der Hauptprodukte der maisverarbeitenden Agro-Industrie. Wegen der nicht mehr gewährleisteten Selbstversorgung mit Mais muß dieses Mehl gekauft werden, obwohl es vergleichsweise teuer und außerdem von schlechter Qualität ist, weil die Bestandteile des Maiskeims nicht mehr in ihm enthalten sind. Sie werden zur industriellen Produktion bestimmter Derivate (Öle, Fette, Viehfutter) verwendet. Das Maismehl, Hauptbestandteil der Grundernährung im heutigen Venezuela, ist im Grunde ein Abfallprodukt der Industrie. Es hat so gut wie keine ernährungs-physiologischen Wert mehr.

## Geschlechtliche Arbeitsteilung, Hausarbeit und Bewertung der weiblichen Arbeitskraft im conuco

Die geschlechtliche Arbeitsteilung ist einer jener Mechanismen, über den Ausbeutung in Gang gesetzt, organisiert und verschärft wird. Diese allgemeine Erkenntnis (vgl. v.a. Mies 1980, Bennholdt-Thomsen 1982 a) gilt auch für die Verhältnisse im conuco. Die männlichen Mitglieder des conuco, speziell der „pater familias", scheinen kaum ein Bewußtsein davon zu haben, was die weiblichen Mitglieder des conuco leisten, bzw. daß sie überhaupt arbeiten. Für sie gehören die Frauen genauso in die „Natur" — und das heißt in die „Rückständigkeit", „Traditionalität", Kenntnislosigkeit, Artikulations- und Organisationsunfähigkeit, Bedürfnislosigkeit etc. —, wie dies Außenstehende sonst immer auch von ihnen, den Männern, annehmen, weil sie Bauern sind.

Anstatt von geschlechtlicher Arbeitsteilung müßte man generell von einer eindeutigen und *zunehmenden Arbeitshäufung bei den Frauen* sprechen. Es beginnt mit der *Arbeitszeit.* Die Männer arbeiten einige Stunden am Tag, die Frauen arbeiten den ganzen Tag. Die Männer haben und nehmen sich Freizeit, die sie mit Spielen (z. B. Domino und eine Art Boccia, das sogenannte „bola"), mit Diskussionen, Besuchen und Fernsehen verbringen. Frauen haben im Prinzip nie Freizeit, es sei denn, mehr zufällig eine halbe Stunde zwischendurch, und sie sind von den Freizeittätigkeiten der Männer ausgeschlossen, zumal den traditionellen: Keine Frau spielt bola oder Domino. Auch Fernseher sind vor allem Konsumgut für Männer, was sich zum Beispiel auch daran zeigt, daß es eher einen Fernseher als einen Kühlschrank gibt. Dort, wo ein Kühlschrank beim herrschenden Klima so unermeßliche Dienste leisten könnte, nämlich in der Küche, halten sich die Frauen — Ehefrau, Töchter und eventuelle weibliche Verwandte und Bekannte — die meiste Zeit auf. Es ist ihr Arbeits- und Aufenthaltsraum. Die Essenzubereitung dauert mehrere Stunden am Tag. Sie ist vor allem dann zeitaufwendig, wenn der selbstproduzierte Mais konsumierbar gemacht wird. Dazu muß er erst gestampft, anschließend stundenlang gekocht, danach durch den Wolf gedreht, dann geknetet, geformt und auf einem Holzkohle- oder Kerosinherd gebacken werden. Da die dabei entstehenden Maisfladen („arepas") täglich zu allen Mahlzeiten und für alle Mitglieder der Familie zubereitet werden müssen, ist es verständlich, daß die Frauen praktisch widerstandslos das fertige Maismehl von der Fabrik akzeptiert haben, denn es erspart ihnen stundenlange Arbeit. Der Versuch der Frauen, Arbeitszeit einzusparen bzw. Arbeit sogar zu verweigern (vgl. auch Bennholdt-Thomsen 1980a für Mexiko), wirkt sich zwar hier nachteilig für alle Betroffenen aus, weil das Maismehl ein so schlechter Ersatz für den handgemahlenen Mais ist. Es ist aber verständlich, wenn man bedenkt, daß die übrige Arbeitszeit der Frauen ständig zunimmt und die Männer ihnen nichts von dieser Arbeit abnehmen, ja sie mit ihren Ansprüchen sogar noch erhöhen. So müssen schon allein deshalb eine oder mehrere Frauen ständig in der Küche sein, weil jeden Moment einer der Männer — Väter, Ehemänner, Söhne — im Türrahmen erscheinen kann, was bedeutet, daß er möglichst bald in der „sala", eine Art Wohnzimmer, beköstigt werden will.

Das Kochen ist nicht nur eine der zeitraubendsten Tätigkeiten der Frauen, sondern macht auch einen großen Teil der Hausarbeit aus. Die Hausarbeit ist ja eine Tätigkeit, die bei den üblichen Untersuchungen über bäuerliche Subsistenzproduktion nicht oder selten mitbetrachtet wird. Dabei ist sie in der Realität gewissermaßen das letzte „Reservat" der Subsistenzproduktion überhaupt, wie sie auch allgemein als Kern moderner Subsistenzarbeit verstanden werden muß. Hausarbeit als Versorgung von Menschen, als Arbeit mit und für Menschen, speziell auch die Kinderproduktion, ist unverzichtbar. Ohne diese Tätigkeit, die für die permanente Produktion und Reproduktion von Arbeitskraft sorgt, wäre alle übrige Arbeit, sei es sonstige Subsistenz- oder Warenproduktion, undenkbar. Die Bedeutung und der Umfang dieser Tätigkeiten, selbst wenn sie verschieden intensiv und zum Teil auch variabel durchgeführt werden mögen, ist deshalb zentral für das Leben und Überleben der bäuerlichen Familie.

Neben dem Kochen nimmt die Wäsche (das Waschen und Reparieren der Kleidung) besonders viel Zeit und Kraft in Anspruch. Wesentlich weniger Zeit, als es z. B. in den Städten und auch in den Industrieländern der Fall ist, wird auf Kindererziehung, Schularbeitenbetreuung, Einkaufen und Saubermachen verwandt. Außerdem haben die Frauen im conuco noch das Kleinvieh zu betreuen, den Obst- und Gemüsegarten rund um das Haus zu versorgen und auf dem meist etwas abgelegenen Feld bei der Mais-Saat, der Pflege und Ernte von Mais und Bohnen mitzuarbeiten oder den dort allein arbeitenden Männern, z. B. im Falle der Rodung, das Essen zu bringen. Mit anderen Worten, es gibt fast keine Arbeit, die die Frauen nicht machen, gleichgültig ob es sich um Subsistenz- oder um Warenproduktion handelt. Seit der Zeit, als die Männer anfingen bei der Zuckerrohrernte zu arbeiten, mußten die Frauen praktisch darauf

vorbereitet sein, jede anfallende Tätigkeit allein erledigen zu können, so als wären sie allein mit dem Hof zurückgeblieben, während die Männer zur Wander- oder „Gastarbeit" verschwanden. Denn es war eine solche, bevor man dazu überging, die Erntearbeiter jeden Tag aus ihren Dörfern zu holen und dort wieder hinzubringen. Obwohl heute also die Männer durchaus in der Lage wären, zumindest in der Hälfte des Jahres, in der sie nicht zur Zuckerrohrernte gehen, oder auch an den Wochenenden wieder mehr auf ihrem Hof zu tun, scheint dies nur zum Teil der Fall zu sein. Die Frauen klagten jedenfalls ständig darüber, daß die Männer zu wenig arbeiteten und faul (flojo) seien. Sie meinten damit vor allem auch die jüngeren Männer, ihre Söhne, bei denen sich die Ansprüche an ein besseres Leben schon eher durchgesetzt hatten. Generell waren die Männer aber gewissermaßen durch die Lohnarbeit „verdorben": Sie versuchten immer mehr, die unbezahlte Arbeit zu vermeiden und auch gerade schwere körperliche Arbeit zu unterlassen, bis eventuell eine Maschine dafür gefunden wäre. Dieses Verhalten hatte zur Folge, daß die Frauen immer mehr und schwerere Arbeit leisteten.

Da ein Großteil auch der weiblichen Produktion inzwischen zur Warenproduktion geworden ist, erzielt ihre Tätigkeit z. T. auch ein Einkommen. Im Durchschnitt erzielt die Familie durch den Verkauf des Kleinviehs ungefähr so viel, wie vom Lohn eines Zuckerrohrschneiders in der Familie fließt. Dazu kommt der Verkauf von Mais und eventuell Bohnen sowie hin und wieder Gemüse und Obst. Wenn man berücksichtigt, daß die Frauen außer ihrer Rund-um-die-Uhr-Arbeit auch noch einen Großteil des Geldeinkommens erarbeiten, während die Männer nur wenig Arbeit und schätzungsweise höchstens 50% ihres Lohns in die Familie einbringen, dann ist damit schon eine krasse Ungleichheit gegeben. Sie wird noch zusätzlich dadurch verschärft, daß die Männer praktisch allein über alles Geld verfügen und zwar auch über das, was die Frauen erwirtschaften. So legen im wesentlichen die Männer fest, was und wieviel mit dem Geld gekauft werden soll und was zumal mit dem Geld geschehen soll, das nicht von vornherein verplant und damit „übrig" ist. So kommt es vor, daß trotz zunehmend mangelhafter Ernährung gerade von Frauen und Kindern die Männer sich modische Hosen, Hemden und Schuhe, ein Motorrad auf Raten und andere Vergnügungen genehmigen. Auf diese Weise wird nicht nur die Arbeit, sondern auch das Einkommen höchst ungleich verteilt. In der Tendenz ist damit alle Arbeit, die Frauen machen, gratis, während die Arbeit, die Männer machen, dadurch zu einem größeren Teil vergütet wird, als ohne die Frauenarbeit der Fall gewesen wäre: Die Männer eignen sich auf doppelte Weise Arbeit, Produkt und Einkommen der Frauen an, einmal durch Überwälzung der meisten Arbeit auf die Frauen und zweitens durch die Kontrolle und Verwendung ihrer Einkommen. Die Frauenarbeit wird damit unsichtbar (so wie die Frauen selbst für die Männer auch meist unsichtbar bleiben, nämlich in der Küche).

Die tendenzielle Reduktion der eigentlichen Subsistenzproduktion auf die Hausarbeit im engeren Sinne ist nun aber auch nicht das letzte Wort in der Entwicklung. Die bereits erwähnten „Hausfrauen-Kredite", die seit Mitte der siebziger Jahre von staatlichen Institutionen vergeben werden, haben den Effekt, auch einen Teil dieser Arbeit noch in Warenproduktion zu verwandeln. Das reicht von der Beeinflussung des Kochens selbst über die Kleinviehhaltung bis hin zum Erlernen neuer handwerklicher Tätigkeiten, wie z. B. das Herstellen von Puppen und das Nähen auf der Maschine.
Im Falle eines Subsistenzbauerndorfes in der Nähe von Yaritagua (El Cardón) sah die Kreditvergabe an Hausfrauen z. B. folgendermaßen aus: Das staatliche Kreditinstitut der Agrarreform, ICAP (Instituto de Crédito Agropecuario), in der Landeshauptstadt San Felipe hatte sechs Frauen des Dorfes einen Kredit in zwei Raten in Höhe von je 1500 Bs. für die Hühnerzucht gewährt (1976/77). Davon kauften die Frauen zweimal 150 Küken für 1,25 Bs. das Stück. Die Hühnersorte (Klasse 1a) war vorgeschrieben. Die Zinsen sollten 3%, bei verspäteter Rückzahlung des Kredits 6% betragen, was den allgemeinen Bedingungen der öffentlichen Kreditvergabe entspricht. Des weiteren mußten die Küken geimpft werden, und es mußte ein Hühnerstall gebaut werden, da-

mit die Tiere nur ihr vorgefertigtes Futter fressen konnten, da sie anderes nicht vertrugen. Einer der Frauen half ihr Mann, der Tischler war, umsonst mit Holz aus, damit die Kosten für den Bau des Hühnerstalls reduziert werden konnten. Trotzdem waren die Kosten so hoch, daß am Schluß von der 1. Rate nur noch 150 Bs. für Futter übrigblieben. Sobald die Küken etwas größer wurden, fraßen sie alle zwei Tage einen Sack Futter im Wert von 49 Bs. Die Produktionskosten stiegen dermaßen an, daß die Familie ein Schwein für 300 Bs. verkaufen mußte, um die Küken weiter zu ernähren. Trotz der Impfung starben viele Tiere. 50 davon konnte die Frau noch zu Schleuderpreisen verkaufen. Die versprochene technische Hilfe blieb aus, die Kommerzialisierung war nicht geregelt. Auch nach der 2. Rate gab es keine Änderung.
Abgesehen von der zusätzlichen Arbeit, die unvergütet blieb, hatte die Frau noch zusätzliches Geld in die Produktion stecken müssen. Sie hat daraufhin nie wieder einen Kredit angenommen. Auch den anderen Frauen erging es ähnlich. Die Frauen erkannten, daß man sie durch die Kreditverträge ausbeutete. „Wenn es nicht von einem selbst ist, hat es keinen Zweck", war ihre Meinung. Die Küken, die sie mit dem Kredit gekauft hatten, hätten ihnen ja gar nicht gehört, sie hätten nur auf sie aufpassen, ihnen gut zu fressen geben und außer der Arbeit das Risiko tragen müssen. Sie hätten die Hühner auch nicht selbst essen dürfen, aber auch keine Abnehmer gefunden oder nur solche, die sie übers Ohr gehauen hätten. Es sei genauso gewesen wie bei den Parzellenbauern der Agrarreform, die auch mit Krediten und nach Vertrag produzieren. Dies sei für sie keine Lösung.

Der Zweck der Hausfrauen-Kredite, die von den ländlichen Sozialarbeiterinnen (den sog. „demostradoras del hogar") bis in den letzten Winkel des Landes getragen werden, ist trotz der offenbar zum Teil noch mangelhaften Bedingungen seiner Vergabe und seines Funktionierens klar. Genau wie es die Weltbank für die Kleinbauern formuliert, so sollen auch deren Frauen ihre „Produktivität" steigern, ohne daß es dabei zu den versprochenen Einkommenssteigerungen kommt (vgl. auch die Politik der sog. „income generating activities" in den angeblich frauenrelevanten Entwicklungsprojekten, vgl. BMZ 1977; Weltbank 1979; UN 1980). Die Bedingungen für die neuen Tätigkeiten sind so gesetzt bzw. wirken sich so aus, daß auch im Falle dieser modernsten Form direkt induzierter Warenproduktion die Arbeit unvergütet bleibt: Es wird darauf abgestellt, daß die Frauen ja sowieso da sind, ans Haus gebunden sind und auch für ihre übrige Arbeit nicht vergütet werden, in einem Wort, daß sie Hausfrauen sind (vgl. für Indien, Mies 1982). „Hausfrauisierte" Arbeitskräfte sind die einzigen, denen man offenbar eine Warenproduktion ohne Lohnarbeit, ja selbst ohne sonstige Vergütung — wie sie den (männlichen) Kleinbauern wenigstens noch zugestanden wird — zumuten kann. Hier wird darüber hinaus ohne Umweg über die Männer — wie bisher üblich — die weibliche Arbeitskraft direkt genutzt. Dies geschieht unmittelbar auf Kosten der Subsistenzproduktion allgemein und der Hausarbeit im besonderen. Die Hausfrau als Produzententyp wird auf diese Weise stabilisiert bzw. überhaupt erst geschaffen, gleichzeitig jedoch unterminiert, indem selbst ein Teil der restlichen Subsistenzproduktion in Form der Hausarbeit noch in Warenproduktion verwandelt wird. Diese Warenproduktion ist außerdem nicht nur über den Markt, sondern „formell" unter das Kapital subsumiert. Wegen der tendenziellen „Durchkapitalisierung" dieser Produktion im Gegensatz zur „einfachen" Warenproduktion könnte man hier von einer „Industrialisierung" der Hausarbeit bzw. „Hausfrauisierung" einer industriellen Produktion sprechen.

Die alte Kombination Hausarbeit-Heimarbeit findet sich hier also in neuem Gewande wieder. Anstelle der Kombination Hausarbeit-(weibliche) Lohnarbeit, also einer tendenziellen „Proletarisierung" der Frauenarbeit, haben wir es hier mit einer weiteren „Hausfrauisierung" dieser Arbeit zu tun. Damit dies möglich ist, bedarf es der Familie bzw. einer familienähnlichen kleinen Produktionseinheit, und das heißt auch: der Zustimmung der Männer. Während viele Frauen aus dieser Situation die Konsequenz zie-

hen, das Land zu verlassen und in den Städten eine Alternative zu suchen, scheinen die Männer immer noch nicht zu begreifen, daß sie selbst die Mittler sind, die gebraucht werden, damit das Kommando über das Land und die Frauen in die Hände der Agro-Industrie, der Großgrundbesitzer, des Staates, der Händler und der multinationalen Unternehmen übergeht.

## Kredit und geschlechtliche Arbeitsteilung als staatlich aufgezwungene Grundlagen der Vertragsproduktion für die Agroindustrie

Wir erleben gegenwärtig weltweit eine Phase der neuerlichen Veränderung von Subsistenz- und Warenproduktion und damit eine Umorganisation der geschlechtlichen Arbeitsteilung.
In Venezuela haben wir beobachten können, wie im Zuge dieses Prozesses Subsistenzbauern und Hausfrauen, Lohnarbeiter und andere Warenproduzenten in „Vertragsproduzenten" verwandelt werden. Die Vertragsproduktion muß als eine neue Form der Warenproduktion angesehen werden, die von den Agenturen des Finanzkapitals mittels Krediten „ferngesteuert" wird (Bennholdt-Thomsen, 1980). Diese Produktion läßt kaum mehr Raum für eine eigentliche Subsistenzproduktion, weil sie selbst einen Teil der jeweiligen Hausarbeit in direkte Warenproduktion verwandelt. Zwar wird diese Tatsache dadurch verschleiert, daß alle Arbeit, die Frauen tun, einschließlich ihrer Warenproduktion, als „Subsistenzproduktion" gilt, eben um die geschlechtliche Arbeitsteilung, Ausbeutung und Hierarchie beizubehalten, ja zu akzentuieren. Aber diese Mystifikation der wahren Verhältnisse wird heute jedoch teilweise dadurch aufgehoben, daß eine neue Bauernbewegung, deren Anfänge wir miterlebten, als Antwort auf diese kreditgesteuerte Vertragsproduktion die Forderung nach Möglichkeiten zur echten Subsistenzproduktion erhob, bzw. gleich versuchte, sie in die Tat umzusetzen.
Wie funktioniert nun diese Vertragsproduktion und welche Formen hat sie in Venezuela angenommen?

## Die kreditgesteuerte Vertragsproduktion

Im Unterschied zu den Mais-Parzellenbauern der Agrarreform, die zunächst vor allem als „Kreditnehmer-Vereinigungen" (Uniones de Prestatarios), einer Art Genossenschaften auf der Basis individuellen Parzellenbesitzes organisiert wurden (Individualgenossenschaft), sind die Zuckerrohrgenossenschaften der Agrarreform „bäuerliche Unternehmen" auf kollektiver Basis, sogenannte „Produktionseinheiten" (Unidades de Producción). Die Mitglieder („socios") dieser Kollektivgenossenschaften haben also keinen individuellen Parzellenbesitz, sondern wirtschaften im Prinzip gemeinsam. Auch sie erhalten vom Staat Kredite, über die sie jedoch nicht „frei", also wie Unternehmer, verfügen können, sondern jeder einzelne Schritt vor, während und nach der Produktion ist festgelegt: was, wie, wann, womit, durch wen und für wen angebaut werden soll, ja selbst, wieviel nach Verkauf der Ernte an die staatliche Aufkauforganisation (CMA, Corporación de Mercadeo Agricola), im besten Falle für den Kreditnehmer übrigzubleiben hat, nämlich höchstens der Gegenwert dessen, was ein unqualifizierter Industriearbeiter insgesamt verdienen würde.
Oft genug bleibt der Kreditnehmer sogar verschuldet, weil er nicht einmal den Kredit zurückzahlen kann, trägt er doch das gesamte Risiko, so als wäre er ein „normaler" Unternehmer.
Dabei ist er in Realität weder ein solcher noch etwa das Gegenteil davon, nämlich ein Lohnarbeiter; kein „freier" und auch kein „staatlicher". Er erhält seine Vergütung im Prinzip erst nach Verkauf des Produkts und Rückzahlung seines Kredits.
Er ist damit ein lohnloser Warenproduzent für die Agroindustrie, „ferngesteuert" durch den Staat und „ausgelagert" aus der Verantwortung des Kapitals.

(Es existiert dieses System der Kreditvergabe auch im Rahmen der Kapitalhilfe internationaler Entwicklungshilfe-Organisationen — sein Erfinder ist ja die Weltbank (1975, I, II) —, aber Kredite werden auch direkt vergeben durch agroindustrielle Unternehmen, vgl. Feder, 1980).
An dieser Art der Kreditvergabe fällt einmal die formale Ähnlichkeit mit dem frühkapitalistischen Verlagswesen auf. Sie unterscheidet sich von diesem aber vor allem durch die extreme Weltmarktbindung, die Abhängigkeit von multinationalen Unternehmen und allgemein dem großen Finanzkapital sowie der vollkommenen Ohnmacht gegenüber den Produktions- und Austauschbedingungen. Auch privates Eigentum — nicht nur bloßer Besitz — an Produktionsmitteln ist hier nicht gegeben.
Des weiteren fällt an dieser Art der Kreditvergabe die Ähnlichkeit mit der Kreditvergabe der Industrie an die Entwicklungsländer allgemein auf. Das gilt sowohl für die Einnahmeschwankungen, denen die nationalen Monokultur-Export-Produzenten seit dem 19. Jahrhundert aufgrund ständig wechselnder Weltmarktbedingungen ausgesetzt sind als auch für den zunehmend direkten Einfluß ausländischen Kapitals auf die inländische Produktion. Und es gilt für die Diskussion über den Charakter der sogenannten „nationalen Bourgeoisie" (bzw. „Proletariats") und ihre Einordnung als abhängige „Geschäftsführer"- oder „Lumpen"-Bourgeoisie (vgl. bes. A. G. Frank 1969). Wenn also schon die landesweit operierenden Unternehmer keine „echten" Kapitalisten — etwa im Sinne Schumpeters — sind, dann nimmt es auch nicht wunder, warum es die nur lokal oder auch regional bedeutsamen Vertragsbetriebe der Kleinbauern und Genossenschaften erst recht nicht sind.

In der Wirklichkeit sind z. B. die „socios", die Genossenschafter, bezüglich des Charakters ihrer Produktionseinheit wie auch ihrer Produktionsverhältnisse genauso zwiespältig und mißtrauisch, wie es ihrer Lage entspricht. Versuchen sie, sich wie Unternehmer zu verhalten, so erbringt dies doch kein entsprechendes Resultat. Versuchen sie, sich wie Arbeitnehmer zu verhalten, so schaden sie sich selbst. Sie sind in jener typischen „double-bind"-Situation, in der alles, was man tut, falsch ist. Dabei ist es nicht nur genauso „falsch", wenn sie sich wie Arbeitgeber oder wenn sie sich wie Arbeitnehmer verhalten, sondern es ist auch genauso „falsch", wenn sie sich wie keiner von beiden verhalten: sie sind nämlich permanent dazu gezwungen, sich sowohl so zu verhalten als *wären* sie Unternehmer, als auch so zu verhalten als *wären* sie Lohnarbeiter. Für das, was sie sind, gibt es aber keinen Namen: abhängige bäuerliche Vertragsproduzenten mittlerer Größe für die Agroindustrie, ohne Einfluß auf Produkt, Produktionsorganisation und -verlauf, dennoch Träger des vollen unternehmerischen Risikos und in Konkurrenz gesetzt zu großen unabhängigen Produzenten desselben Produkts, an das Land „gebundene" Arbeiter mit bestenfalls einem Existenzminimum-„Lohn" und einer letztlich nur nach oben, aber nicht nach unten begrenzten „Provision". Sie sind Besitzer, aber nicht Eigentümer von Produktionsmitteln, die an die Gruppe der Genossenschafter insgesamt gebunden sind, Zwangsverbraucher agroindustrieller Inputs modernster Art und gegebenenfalls bescheidene Selbstversicherer gegen die sozialen Risiken (in Ermangelung eines allgemeinen sozialen Netzes und Sozialstaats): sie sind auch der „Ersatz" für ein „Proletariat", das nicht entstehen sollte und nicht mehr entstehen konnte.
Daß ohne „echtes" Unternehmertum im klassischen Sinne auch kein ebensolches „echtes" Proletariat bestehen kann, mag jedoch einleuchtender sein als die Tatsache, daß die „Hausfrau", ursprünglich untrennbar verknüpft mit der Existenz des Proletariers, nun auch ohne den letzteren geschaffen werden soll. Bei näherem Hinsehen erweist sich dies aber insofern als Ideologie, als es sich dabei zwar der Propaganda, aber nicht der Realität nach um jene „echte" Hausfrau handelt, die wir als westliche Mittelklassen-Nur-Hausfrau bezeichnen könnten. Für das, worum es hier geht, wäre die „Nur-Hausfrau" zu „teuer", weil sie zu wenig Waren produziert, so wie der Proletarier zu „teuer" ist, weil er zu viel Lohn erhält. Es ist dies ja auch allgemein der Grund dafür, daß in der Peripherie die Männer weniger verdienen und die Frauen mehr arbei-

ten als im Zentrum. Nun aber soll dieser Zustand dahingehend verschärft und systematisiert werden, daß die Männer mehr arbeiten und die Frauen gar nichts mehr verdienen, obwohl sie „doppelt" arbeiten und immer mehr Waren produzieren: die Frauen werden zu „Hausfrauen" *definiert, damit* all ihre Arbeit, sei sie zur Subsistenz, sei sie direkt für den Markt, gratis bleiben kann, so *als wären* sie über den Lohn des Ehemannes „versorgte" Nur-Hausfrauen.
Während ein Teil der Agrarreform-Bauern noch gar nicht in vollem Umfange an die Vertragsproduktion angeschlossen ist, suchen vor allem die regionalen Entwicklungsbehörden (FUDECO, CORPO-OCCIDENTE) seit einigen Jahren bereits nach neuen Organisationsformen für den „reformierten" Sektor. So haben sie verschiedene „Modell"-Versuche gestartet, die sich vor allem an die kollektiv-genossenschaftliche Organisationsform der Arbeit anlehnen und diese systematisieren.
Die venezolanischen „Modell"-Kollektivgenossenschaften sind als staatliche Experimente anzusehen, in denen entsprechend erprobt werden soll, inwieweit es innerhalb der kreditgesteuerten Vertragsproduktion gelingt, „die größtmögliche Menge an Familienarbeitskraft zu absorbieren" (FUDECO). Was das bedeutet, zeigt das folgende Beispiel.

## Geschlechtliche Arbeitsteilung und zunehmender Klassencharakter des Geschlechts in der Modell-Kollektivgenossenschaft von „Cumaripa", Yaracuy

Generell bestand in der Genossenschaft „Cumaripa" eine Anwesenheitspflicht (vgl. auch Werlhof 1983 b). Wer nicht arbeitete, ohne einen triftigen Grund zu haben, konnte gefeuert werden. Auf diese Weise waren schon 25% der Mitglieder in wenigen Jahren ausgewechselt worden. Alle, die Sozius wurden, mußten unterschreiben, daß sie ausschließlich in der Genossenschaft arbeiten würden (Giebeler 1979, S. 84). Damit wurden die Sozios immer dann wie Lohnarbeiter behandelt, wenn es für sie ungünstig war, und sie wurden nicht wie Lohnarbeiter behandelt, wenn es für sie günstig war. So gab es praktisch keine Möglichkeit, von selbst aus der Genossenschaft auszutreten, ohne auf den der eingebrachten Arbeit entsprechenden Anteil am Gesamtkapital verzichten zu müssen. Im Krankheitsfalle gab es z. B. keine finanzielle Absicherung, sondern es hatte dann ein Familienmitglied für den Erkrankten einzuspringen, wenn nicht ein Sohn, dann die Frau. Das bedeutet, daß die Sozios Familie haben mußten, und daß die Familienmitglieder im Prinzip fähig sein mußten, dieselbe Arbeit wie das Familienoberhaupt zu verrichten, ohne dieselben Rechte für sich in Anspruch nehmen zu können. So durften die Frauen der Sozios selbst keine Sozios sein. Eine Frau konnte also nur durch Heirat Platz in einer Genossenschaft finden. Die Frauen der Sozios waren ausdrücklich definiert als Hausfrauen. Das heißt jedoch keineswegs, daß sie nicht an der Arbeit in der Genossenschaft teilnehmen sollten oder von der Warenproduktion generell ausgeschlossen gewesen wären. Im Gegenteil, sie hatten — nicht nur im Krankheitsfalle — ständig ihren Männern zu „helfen". Waren sie auf diese Weise schon prinzipiell zu Hilfsarbeitern degradiert, obwohl sie gleichzeitig durchaus auch jede andere und darüberhinaus die qualifizierteren Arbeiten tun können mußten, dann ist es um so bemerkenswerter, daß sie für ihre jeweiligen Arbeiten noch nicht einmal Geld erhielten. Obwohl die Frauen also grundsätzlich für jede Tätigkeit zur Verfügung stehen mußten, wurden sie als einzige für deren Durchführung weder entlohnt noch sonstwie vergütet. Damit standen sich die Frauen gerade im besonders modernen, zukunftsweisenden Genossenschaftstyp am schlechtesten.
Die Frauen waren also nur deswegen als „Hausfrauen" bzw. Arbeits-Reserve definiert, damit sie für bestimmte Arbeiten beliebig rekrutierbar waren, dafür aber nicht bezahlt zu werden brauchten. Die Sozios und die Genossenschaft als Ganzes konnten also generell über ihre Frauen und auch Kinder verfügen, wie es ihnen jeweils am günstigsten erschien, und den Wert ihrer Arbeit in die eigene Tasche bzw. die der Genos-

senschaft und letztlich der Agroindustrie wandern lassen. Diese Art von staatlich organisiertem und als besonders fortschrittlich geltendem Zuhältertum kennzeichnet in immer deutlicherem Maße die zunehmende Geschlechter-Polarisierung und deren Klassencharakter.

Trotz der Reduzierung der Subsistenzproduktion auf die Hausarbeit im engeren Sinne und die Verwandlung eines Großteils auch der weiblichen Tätigkeiten in direkte Warenproduktion, ja deren Vertiefung bis in die häusliche Sphäre hinein (vgl. Hausfrauen-Kredite), konnten die Frauen also über keinerlei eigene Einkünfte verfügen. Sie mußten es sogar hinnehmen, daß selbst die verbliebenen „rein" häuslichen Tätigkeiten ihren Charakter veränderten, und zwar in der Weise, daß sie jederzeit für die Warenproduktion angezapft werden konnten. Nicht anders ist die den Frauen durch Sozialarbeiterinnen vermittelte „Bildung" zu verstehen, die (als Teil des Kredits!) zum Ziel hatte, z. B. die Koch- und Eßgewohnheiten zu verändern und den Frauen neue „Fähigkeiten" beizubringen, wie das Anfertigen von Puppen. Diese Eingriffe in Haushaltsführung und Hausarbeit — wie sie auch in allen „frauenrelevanten" Entwicklungsprojekten üblich sind — dienten der Freisetzung der weiblichen Arbeitskraft für „produktive Zwecke", u. a. nämlich der Vorbereitung auf eine ausdehnbare Heimarbeit auf Kontraktbasis, also einer Umschichtung der Hausarbeit zwecks „Befreiung" der Frauen zur Warenproduktion auf Kosten der Subsistenzproduktion. Die allgemeine Ausbreitung der „Hausfrauen-Kredite", für die es inzwischen sogar eine besondere Abteilung im Nationalen Agrarinstitut (IAN) gibt, deutet auf die Wichtigkeit hin, die man ihrem Effekt der Nutzbarmachung angeblich brachliegender oder untergenutzter Ressourcen jenes Teils des weiblichen Arbeitsvermögens beimißt, der sich nicht mit der direkten Warenproduktion beschäftigt (vgl. UN 1980, Prüßner 1980). Das Beispiel der Genossenschaft von Cumaripa zeigt, daß die Frauen durch solche Maßnahmen nicht besser als vorher dastanden, ja, daß der angebliche „einkommensschaffende Effekt" ihrer neuen Tätigkeiten für sie selbst ausblieb. In unserem Falle galt das sogar in einem doppelten Sinne: Die Warenproduktion der Frauen blieb ausdrücklich oder de facto unvergütet. Gleichzeitig mußten die Frauen auf Naturaleinkommen aus Subsistenztätigkeit verzichten.

Sowohl die Eingriffe in die Hausarbeit, als auch die Definierung der Frauen als Hausfrauen und nicht als Sozios führten also zu dem Paradox, daß die Frauen zwar vermehrt an der Warenproduktion teilnahmen bzw. überhaupt ein wesentlicher Teil dieser Produktion von den Frauen geleistet wurde, sie aber dennoch in dem Zustand einer „Reservearmee" verblieben bzw. weiterhin so behandelt wurden, als wären sie immer noch Subsistenzproduzenten, die für ihre Arbeit keine monetäre Vergütung kennen. Hausfrau-Sein heißt also nicht, keine Warenproduzentin zu sein, sondern trotz Warenproduktion weiterhin als Subsistenzproduzentin zu gelten. Es ist dieser Transformationsprozeß, den wir als „Hausfrauisierung" bezeichnen.
Erfolgt dieser Prozeß nicht „naturwüchsig", sondern — wie in unserem Falle — von oben induziert als eine Art betriebswirtschaftliche oder wirtschaftspolitische Maßnahme, dann tritt nicht nur sein ökonomischer Zweck deutlicher zu Tage, sondern auch sein ideologisch-moralischer, sein politischer.
So ist die Einführung dieser offensichtlichen Zwangsarbeitsverhältnisse begleitet von einer bestimmten Sozialmoral und einer bürokratisch geregelten, hierarchischen Ordnung. Deren vorläufige Wirkung auf die Betroffenen ist so, daß sie sich in vielem wie die Insaßen einer totalen Institution verhalten, so, als seien sie gewissermaßen im Gefängnis, beim Militär oder in einem Lager.
Wenn wir uns Entstehungsgeschichte und innere Organisationsform der verschiedenen Genossenschaftstypen ansehen, dann fällt auf, daß die geschlechtliche Arbeitsteilung immer dann besonders rigide, hierarchische, die Geschlechter polarisierende Formen annimmt, wenn der Staat und seine Planer dabei eine größere Rolle spielen. Die am Geschlecht orientierte Über- und Unterordnung der Arbeitenden scheint dabei immer

die erste und grundlegende Maßnahme zu sein, die bewußt geplant und festgelegt wird, bevor andere Fragen der Organisation überhaupt ins Blickfeld geraten. Der ökonomische und politische Umgang mit dem Geschlecht wird den Betroffenen sogar um so weniger selbst überlassen, je mehr sowohl Produktion wie Reproduktion insgesamt geplant werden und um so mehr diese Planung als fortschrittlich und zukunftsweisend gilt.
Die biologische Zuschreibung von bestimmten Tätigkeiten und Positionen ist aber nicht nur deswegen bedeutsam, weil sie zunächst einmal die Spaltung der Arbeitenden in mindestens zwei große Gruppen bewirkt. Sie ist auch deshalb bedeutsam, weil sie weit über den biologisch gesetzten Rahmen hinaus zu zusätzlichen sozialen Spaltungen zwischen Männern einerseits und zwischen Frauen andererseits benutzt wird. Man könnte sagen, daß Art und Methode der Geschlechter-Polarisierung das allgemeine „Modell" für soziale Polarisierung und Differenzierung überhaupt abgeben. Ein solcher Erklärungszusammenhang würde sich jedenfalls anbieten, wenn man weitere Formen einer nicht zufälligen Hierarchisierung und Schichtung zwischen den Männern in der Genossenschaft sowie zwischen den Genossenschaftern und nicht-genossenschaftlich organisierten Produzenten in der Umgebung berücksichtigt. Die Geschichte der Herausbildung dieser Differenzierungen zeigt, daß sie sich erst nach und nach entwickelten und nicht als eine Art Vorbedingung gesetzt waren, wie es bei der geschlechtlichen Arbeitsteilung nach dem Muster der „Hausfrauisierung" der Fall war.

## Die Entwicklung in der Peripherie als „Blick in die Zukunft" für das Zentrum

Die Entwicklung der Produktionsverhältnisse ist den unmittelbaren Produzenten inzwischen derart zum Problem geworden, daß nach 20 Jahren Agrarreform Ende der 70iger Jahre die erste überregionale Bewegung der ländlichen Bevölkerung begonnen hat. Ihr sich immer deutlicher herauskristallisierendes Ziel ist die Herstellung einer neuen Subsistenzbasis bei Abbau der Monokultur und Aufbau einer neuen Produkt-Diversifizierung mit einem lokal-regionalen Austauschsystem zwischen Staat und Land und Abbau der fast totalen Abhängigkeit vom Markt, (Finanz-)Kapital und Staat.
Diese Bewegung, die in der Maisparzellenbauern-Genossenschaft Jobo Liso bei Yaritagua im Bundesstaat Yaracuy begann, hat sich wie ein Lauffeuer auch auf andere Gebiete ausgebreitet. Sie wird hauptsächlich von Kleinbauern getragen, die in Individualgenossenschaften der Agrarreform („Uniones de Prestatarios") organisiert sind. Sie stecken schon am längsten in der Vertragsproduktion drin und hatten bisher den geringsten Nutzen davon. Das macht sich auch deshalb jetzt besonders bemerkbar, weil die Inflation wächst und die Möglichkeiten, über Lohnarbeit zusätzlich Geld zu verdienen, zurückgegangen sind (z. B. durch die Mechanisierung der Zuckerrohrernte). Im Vergleich zu den maisproduzierenden Kleinbauern sind die Kollektivgenossenschaften der Zuckerrohrbauern der Agrarreform ökonomisch noch besser gestellt. Die Vertragsproduktion in den „Modell"-Kollektivgenossenschaften neuester Prägung, wie in unserem Beispiel Cumaripa gezeigt, ist wiederum zu neu, die spezifische Erfahrung mit dieser Form der Produktionsorganisation zu jung, um von hier aus zur Zeit einen Widerstand erwarten zu können.
Die individuellen Vertragsproduzenten haben jedoch begriffen, daß die kreditgesteuerte Produktion von Waren für einen externen Markt für sie unvergütete Arbeit, Verschuldung und Abhängigkeit, aber keine Verbesserung ihrer Lage mit sich bringt. Sie wollen deshalb aus der Kreditmühle aussteigen und fangen an, die Kredite „aufzuessen". Anstatt sie wie vorgesehen für die teuren inputs der Vertragsproduktion auszugeben, haben sie sich mit dem Geld zunächst Nahrungsmittel gekauft und dann angefangen, diese Nahrungsmittel selbst anzubauen. Sie habe erkannt, daß die Monokultur ihnen und dem Boden schadet, und daß sie als erstes versuchen müssen, die Markt-und

Geldabhängigkeit zu reduzieren, indem sie direkt für den Eigenbedarf arbeiten. Sie diskutieren auch darüber, wie man insgesamt das Verhältnis zur Natur, untereinander, zum Geld, zu den Frauen und zur Arbeit verändern kann, und wie man die Selbstbestimmung wiedererlangen und die Möglichkeiten dazu schaffen kann. Sie haben z.B. ausgerechnet, daß sie schon mit einem Bruchteil des Bodens, den sie zur Zeit für die Agraindustrie bebauen, ihre eigene Ernährung sicherstellen und mit einem weiteren Teil der Fläche auch den Bedarf der umliegenden Kleinstädte decken könnten. Dort, wiederum, ist eine parallele Bewegung in Gang gekommen, die sich um die Wohnungsfrage, die Stadt-Landbeziehung und um eine mögliche handwerkliche Produktion herum organisiert hat und mit der die Bauern den lokalen und regionalen Austausch planen.
Die Bewegung wurde bisher nur von den Großgrundbesitzern, noch nicht aber von der Regierung angegriffen. Dies mag Wahlrücksicht sein, die Regierung will vor allem aber auch ihre Agrarpolitik im fraglichen Gebiet zur Zeit neu überdenken und womöglich versuchen, die Bewegung dafür einzuspannen. So hat man den Kleinbauern schon angeboten, sie vom Maisanbau zum lohnenderen Zuckerrohranbau überzuleiten und denkt wahrscheinlich auch an eine Verbreitung der Kollektivgenossenschaften vom Typ Cumaripa mit einem diversifizierten Bewässerungsanbau.
Um noch mehr über diese Bewegung der Kleinbauern der Agrarreform zu erfahren, müßte ihre weitere Entwicklung vor Ort untersucht werden. Für unsere Analyse genügt jedoch zunächst die Würdigung des Tatbestands, daß die direkten Produzenten selbst aus der Vertragsproduktion, dem neuesten „Lieblingskind" des internationalen Kapitals, ausbrechen wollen und zu einer neuen Subsistenzproduktion, die gemeinhin als besonders „altmodisch" gilt, drängen.

Das venezolanische Beispiel für das Funktionieren der neuen Agrarpolitik im Sinne der Weltbank (vgl. Schwefringhaus 1978) muß im internationalen Vergleich als besonders „fortgeschritten" angesehen werden. Dieser „Fortschritt" ist an drei Kriterien meßbar: 1. am Grad der Abhängigkeit der Produzenten von Kreditverträgen, die den sowohl freien wie unfreien Zugang zum Markt in einer Weise regeln, die auf jeden Fall zu einem ungleichen Tausch führt; 2. am Grad der Zerstörung der Subsistenzproduktion für die Eigenversorgung der Produzenten bzw. dem Grad der Verwandlung der Subsistenz- in Warenproduktion; und 3. am Grad oder überhaupt an der Tatsache des Widerstands der Betroffenen gegen diese Politik und Ökonomie.
Tatsächlich dürfte Venezuela eines der ersten Länder sein, in denen es seit Beginn der neuen Agrarpolitik zum Widerstand der Produzenten gegen die ihnen aufgezwungene Situation kommt. Dabei richtet sich der Protest nicht so sehr dagegen, daß die Vertragsproduktion noch nicht oder nur teilweise funktioniert, denn es sind gerade diejenigen beteiligt, die bereits seit Jahren in den vollen Genuß der sog. „Begünstigungen" gelangt sind (vgl. Richter 1981, S. 44, 37-43). Der Protest richtet sich vielmehr auch gegen das System der Vertragsproduktion als solches. Das könnte nicht zuletzt als Beweis dafür angesehen werden, daß sie eben nicht den Charakter einer bloßen Sozialpolitik haben kann, wie häugig behauptet (Meschkat 1980).
Während also viele der Betroffenen wie auch die meisten Analytiker (auch in Venezuela) noch glauben, eine Verbesserung und Vervollkommnung des Kreditsystems sei der geeignete Weg aus der Misere, sind diejenigen, die dementsprechend ihrer Misere längst entkommen sein müßten, stattdessen schon dabei, das Ganze wieder in Frage zu stellen. So ist es zwar verständlich, daß gerade Kleinbauern große Hoffnungen in die Tatsache setzen, daß sie nun Kredite erhalten, weil diese vorher unerreichbar für sie waren. Wie gefährlich derartige Kredite wegen ihrer besonderen Bedingungen für die Bauern aber auch sein können und gerade heute sein müssen, kann unser venezolanisches Beispiel aufzeigen.
Die Anfänge eines Widerstands gegen die Vertragsproduktion, und seien sie zunächst auch eher vereinzelt, sollten aber nicht nur Grund zum Nachdenken über eine ganze Reihe von Annahmen — um nicht zu sagen Vorurteilen — über die Agrarfrage in der

Peripherie sein (vgl. dazu besonders Bennholdt-Thomsen 1982 b). Es geht darüber hinaus um die nicht ganz unerhebliche Frage, ob die Prinzipien der Vertragsproduktion wirklich einen Ausweg aus dem entwicklungspolitischen Dilemma bieten, ja ob sie ganz allgemein ein Modell dafür sein können, was weltweit gesehen mit der zunehmenden Masse von Lohnarbeitslosen geschehen soll.

Das Problem der Lohnarbeitslosigkeit existiert ja nicht nur im Agrarsektor und generell in der Dritten Welt, sondern zunehmend auch im industriellen Sektor, im Dienstleistungssektor und in den Industrieländern allgemein. Dabei wird die Unfähigkeit des Systems, die „industrielle Reservearmee", „relative Überbevölkerung" oder „marginale Masse" und besonders die Frauen, zu proletarisieren, also in Lohnarbeiter zu verwandeln, die mehr oder weniger von diesem Lohn auch leben können, noch verschärft durch die gleichzeitige drastische Verringerung der Möglichkeit, über eigene Produktionsmittel zu verfügen. Die sog. Trennung der Produzenten von den Produktionsmitteln (Prozeß der „ursprünglichen" Akkumulation) ist gerade im Agrarsektor der Dritten Welt noch/wieder im vollen Gange, ohne daß die Lohnarbeit als Ersatz für die Existenzsicherung in ausreichendem Maße zur Verfügung stünde oder die Migration eine reelle Chance wäre.
Damit sind auch die Möglichkeiten der Subsistenzproduktion so verringert, daß die Reproduktion der Arbeitskraft von immer größeren Massen von Menschen nicht mehr gewährleistet ist. Dieser Zustand der „Marginalität" hat sich für das System so lange auch ohne besondere Regelungen, Kontrollen und Organisationsformen, also gewissermaßen naturwüchsig ausgezahlt (vgl. besonders Bennholdt-Thomsen 1979), als es für die „Marginalen" möglich gewesen ist, durch eine Kombination von Subsistenz- und Warenproduktion, letztere in Form von Arbeit für Lohn und/oder mit eigenen Produktionsmitteln, zu überleben. Je prekärer diese Möglichkeiten werden, umso mehr sind die politische und ökonomische „Stabilität" gefährdet (vgl. jüngst Nicaragua und El Salvador). Eine ökonomische Gefährdung im Sinne des Systems besteht aber nicht einfach dann, wenn viele Menschen verhungern — was ja schon lange an der Tagesordnung ist — sondern dann, wenn das Reproduktionsniveau der Arbeitskraft generell so zu sinken droht, daß eine direkte Ausbeutung der Menschen immer schwieriger wird. Nicht umsonst sind ja am Ende der Phase des Frühkapitalismus in Europa, als sich ein ähnliches Phänomen einstellte, Politiken erfunden und durchgesetzt worden, die ein solches Absinken zum Teil verhinderten bzw. die Lasten umschichteten (nämlich auf Kosten der Kolonien und, im Innern, der Frauen, die fortan für den unvergüteten Teil der Arbeit zuständig gemacht wurden).

Wahrscheinlich muß die Vertragsproduktion im Sinne der Weltbank als der derzeitig erste Versuch angesehen werden, die Situation der „marginalen Masse" unter eine direkte Kontrolle zu bringen und systematisch geplanten Formen der Ausbeutung zu unterwerfen, die weder mit freier Lohnarbeit noch mit der freien Verfügung über Produktionsmittel zu tun haben. Gerade die letzteren beiden Formen, menschliche Arbeit ans Werk zu setzen, müssen dabei unbedingt vermieden werden, weil sie als Privileg von weltweit gesehen immer weniger Menschen nicht „bezahlbar" sind. Die Profitabilität der Ausbeutung der „marginalen Masse" besteht ja gerade darin, daß sie selbst über kaum etwas verfügen kann und daher auch arbeiten *muß,* wenn sie dafür kein (ausreichendes) Einkommen erhält.
Festzustehen scheint, daß der letzte Ausweg aus dem entwicklungs- und wirtschaftspolitischen Dilemma nur in dem Versuch bestehen kann, die Produzenten zwar an die Produktionsmittel zu setzen, sie aber weder zu freien Besitzern/Eigentümern, noch zu freien Lohnarbeitern zu machen. Solche Mischformen, die weder das eine noch das andere sind, finden wir ja nicht nur zunehmend im Agrarsektor, sondern auch im urbanen Sektor (vgl. Sethuramen 1981) und verstärkt durch die nicht umsonst so genannte „Auslagerungsindustrialisierung" der Weltmarktfabriken und neuen Formen der Heimarbeit (s. auch Winkler 1981, Mies 1981). Es kommt, so könnte man sagen,

nicht einfach zu einer „Dezentralisierung", sondern zu einer „Verbäuerlichung" und „Hausfrauisierung" selbst der Industrie, wie es umgekehrt zu einer bestimmten Art von „Industrialisierung" der Landwirtschaft, der Subsistenzproduktion und der Hausarbeit gekommen ist und weiter kommt.

Unter dem gleichen Aspekt wäre auch in ganz neuer Weise die plötzlich wieder auflebende Diskussion um einen sog. „informellen Sektor" in Entwicklungs- und Industrieländern zu diskutieren, wären die Thesen von einer „post- und nachindustriellen" oder gar „postkapitalistischen" Entwicklung, die angebliche „Autonomie" alternativer Projekte und neuere Tendenzen der Herausbildung von Formen der „Großfamilie" zu hinterfragen, die heute auch in den Industrieländern um den Besitz gewisser landwirtschaftlicher oder handwerklicher Produktionsmittel herum sowie im Reproduktionsbereich (Wohnformen, Nachbarschaft, Bürgerinitiativen) entstanden sind und weiter entstehen. Würden sich auf die Dauer derartige Produktionseinheiten nicht sehr gut für die Anwendung der Prinzipien der Vertragsproduktion eignen, ist dies nicht bereits gerade wegen der sog. „Dezentralisierung" dieser Einheiten vielfach der Fall und wo bliebe dann die ersehnte Abschaffung von Ausbeutung, Arbeitsteilung und Abhängigkeit?

Wäre diese „Alternative" ein Ersatz für die von so vielen angestrebte „Vollendung der bürgerlichen Revolution" oder gar ein Überspringen dieser angeblich historisch notwendigen Phase, in der die Menschenrechte für alle Geltung erlangen sollen? Was ist, wenn die Produzenten die Pseudohaftigkeit und Zwielichtigkeit ihrer Situation durchschaut haben, wenn sie wissen, warum ihre Lage nicht geklärt, ein ewiges „Wedernoch" und „Sowohl-als-auch" bleiben wird? Was ist, wenn sie die Illusion verlieren, nicht nur keine freien Lohnarbeiter werden zu können, sondern auch keine freien Produktionsmittelbesitzer, daß sie zwar gewissermaßen auf den Produktionsmitteln „sitzen", gleichzeitig aber doch von ihnen getrennt bleiben? Was ist, wenn sie statt zunehmender Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit immer mehr Unfreiheit, Ungleichheit und Spaltung erleben, statt mehr Rechte immer mehr Pflichten haben, statt mehr Legalität immer mehr Illegalität erfahren, statt mehr Sicherheit immer mehr Unsicherheit, statt einer höheren eine immer geringere Lebensqualität? Was ist, wenn sie also die Herkunft eines sich ausbreitenden Lebensgefühls zwischen Gelähmtheit und Aggressivität, zwischen Männlichkeitswahn und Identitätslosigkeit, zwischen Kampfbereitschaft und Mißtrauen als notwendiges Resultat dieser Lage ansehen? Und schließlich, was ist, wenn sie sich von einer „Klasse an sich" in eine „Klasse für sich" verwandeln und mit dem Kampf für etwas beginnen, das man am allermeisten aus ihren Gehirnen zu eliminieren versucht hat: eine tatsächlich mündige, selbstbestimmte Lebens- und Arbeitsweise für die Produktion des eigenen Lebens?
Ansätze in eine solche Richtung fangen an, sich bemerkbar zu machen. Aber wie auch immer die beginnenden Auseinandersetzungen verlaufen, so zeigt doch ihr bloßes Vorhandensein, daß der letzte Versuch, das allgemeine entwicklungs- und wirtschaftspolitische Dilemma im Sinne des Systems zu lösen, schon nach wenigen Jahren wieder an seine Grenzen zu stoßen beginnt.
Diese Grenzen dürften dort erreicht sein, wo den unmittelbaren Produzenten weder ein ausreichendes Einkommen durch Lohnarbeit, noch durch Produktionsmittelbesitz, noch durch Subsistenzproduktion bzw. eine Kombination aus verschiedenen Einkommensquellen zugestanden wird. Die Tendenzen in diese Richtung sind unverkennbar und führen — wie wir gesehen haben — daher auch in einem „demokratischen, liberalen und reichen" Land wie Venezuela zur Herausbildung von *zwangsarbeitsähnlichen Verhältnissen.*

Die vorgefundene Realität zeigt, daß die vorhandenen Produktionsverhältnisse trotz ihrer Verschiedenheit die gemeinsame Tendenz aufweisen, zu bloßen Arbeitsverhält-
 nissen zu werden, deren Kombination miteinander in ein umfassendes, vielgesichtiges

Produktionsverhältnis der Marginalität mündet, das sich — vermittelt über die Vertragsproduktion — zu verwandeln beginnt in ein neues Produktionsverhältnis: *das einer neuen kapitalistischen Zwangsarbeit.* Im Zuge dieser Entwicklung und einer gewissen Verallgemeinerung dessen, was bisher als extrem, untypisch und „abweichend" galt, wie z. B. die Existenz von sklaven- und leibeigenschaftsähnlichen Arbeitsformen, sei es innerhalb kleiner Produktionseinheiten wie der Familie, sei es in größeren lagerähnlichen Produktionseinheiten, tritt dennoch — oder gerade — der kapitalistische Charakter der auch in die Zukunft weisenden Tendenzen klar hervor. Er zeigt sich, abgesehen von den allgemeinen Rahmenbedingungen, vor allem in zwei Elementen, die das neue Produktionsverhältnis grundsätzlich kennzeichnen: 1. in der sog. „Eigenverantwortung" der Produzenten für ihre Produktionseinheit, die bei gegebener Geldabhängigkeit nicht nur zur Vertiefung der allgemeinen Warenproduktion führt, sondern auch zu einer außerordentlichen „freiwilligen" Mobilisierung der Arbeitskraft; 2. in der vor allem von oben massiv durchgesetzten geschlechtlichen Arbeitsteilung und Spaltung, die in der Kombination des unfreien Lohnarbeiters bzw. Produktionsmittelbesitzers mit einer Hausfrau, die sowohl innerhalb wie außerhalb des Hauses unbezahlt arbeitet, eine neue Version der „klassischen" Kombination Lohnarbeit/Hausarbeit darstellt. Genau wie in der modernen patriarchalischen Kleinfamilie — sei sie klein-, sei sie „groß"-familiär organisiert — erweist sich dieses patriarchalische Element hier wieder einmal als besonders wirksam in der Mobilisierung von „Eigeninteressen" bei der inneren Organisation der Produktionseinheiten („Familien") und als ökonomisches Prinzip, das im Inneren wie nach außen die größtmögliche Profitabilität gewährleistet. Die Frauen werden dadurch in einem noch rigideren Sinne als bisher qua Geschlecht zur Klasse innerhalb der Gesamtheit der Ausgebeuteten gemacht. Der immer deutlicher hervortretende Klassencharakter des Geschlechts verbirgt sich dabei hinter einer angeblichen Naturhaftigkeit. Gerade diese Naturhaftigkeit *herzustellen,* ist aber das Ziel aller derjenigen, die damit eine besondere Ausbeutungsabsicht verfolgen. Gerade Venezuela scheint aufgrund der Effekte der Ölwirtschaft ein besonders deutliches Beispiel dafür zu sein, wie der Prozeß der Systematisierung der Marginalität verläuft und in Zukunft vielleicht auch anderswo verlaufen wird. Mit der neuen Politik der öffentlichen und privaten Direktinvestitionen in die letzten Ressourcen — das Land, die Armen und die Frauen — schließt sich gewissermaßen der Kreis der Möglichkeiten des kapitalistischen „Weltsystems", das bereits seine Geschichte mit der Unterwerfung der Frauen und der „Primitiven" und der Eroberung ihres Landes begann. Mit der erneuten Ankunft der Politik bei diesen Gruppen, mit der Notwendigkeit einer immer direkteren Kontrolle und Nutzbarmachung existentieller Bedürfnisse und grundlegender Geschehnisse des Alltags, wie das Essen, das Wohnen, die Sexualität, das Gebären, die Psyche usw., nähert sich das System der Erschöpfung seiner Möglichkeiten. Welche Politik ist noch denkbar, wenn der immer propagierte, aber nie gemachte Versuch, alle Produzenten wie „Menschen" oder „Männer" zu behandeln ganz real und jedem sichtbar umschlägt in den Versuch, alle Produzenten — und auch die Männer — letztlich so zu behandeln, als wären sie „Frauen" oder „Naturressourcen"? Was geschieht, wenn tendenziell alle Produktionsprozesse organisiert werden, als handele es sich um die Extraktion von Bodenschätzen, ja wenn selbst die industrielle Produktion wie ein „Naturvorgang" erscheint und umgekehrt die „Natur" Kunstprodukt der Industrie ist? Wie ist eine gesellschaftliche und individuelle Reproduktion noch möglich, wenn die Industrialisierung der Landwirtschaft auch eine „Agrarisierung" der Industrie ist und wenn die Industrialisierung der Hausarbeit auch eine „Hausfrauisierung" der industriellen Produktion ist?

Die Politik einer erzwungenen „Naturalisierung" oder „Verweiblichung" von Produzenten und Produktionsprozessen darf jedenfalls nicht verwechselt werden mit einer positiven Rückbesinnung auf die menschlichen und natürlichen Grundlagen der Gesellschaft. Sie meint im Gegenteil eine Systematisierung und Verschärfung der Ausbeutung, eine Ent-Rechtung der Menschen und eine Verschlechterung des Reproduktions-

niveaus: „Natur" kostet nichts, kann ihre Rechte nicht vertreten und braucht keine Reproduktion (vgl. Werlhof 1981). Dieser Zynismus des allgemein gesellschaftlichen und speziell ökonomischen Umgangs mit Mensch und Natur mag denjenigen entgehen, die die neuen Tendenzen der Entwicklung nur als Beobachter und von daher zunächst fast immer mit Optimismus verfolgen. Er entgeht aber nicht denjenigen, die davon seit längerem oder neuerdings betroffen sind, den Frauen. Ob sie wollen oder nicht, sie sind zur Suche nach wirklichen Alternativen „von unten" gezwungen, weil ihre Existenz insgesamt immer mehr gefährdet ist. Die Rückgewinnung von Existenzmöglichkeiten ist aber allein durch die Sicherung eines Arbeitsplatzes nicht mehr möglich, weil dieser Arbeitsplatz — gleich wo er sich befindet — im Prinzip immer weniger Einkommen und Subsistenz erbringt. Die Alternative „von unten" ist daher notwendig immer mehr mit der Forderung verknüpft, nicht nur Arbeitsplätze als solche, sondern auch die Kontrolle und Selbstbestimmung über sie, die sonstigen Produktionsmittel und die weiteren Existenzbedingungen nicht nur „quasi", sondern tatsächlich zu erhalten.

## *Anmerkungen*

*[1] Der folgende Beitrag fußt auf der Feldforschung zu einem Projekt, finanziert von der Deutschen Gesellschaft für Friedens- und Konfliktforschung, über „Gegenwärtige und alternative Reproduktionsformen der Arbeitskraft in Venezuela". Sie wurde durchgeführt in den Jahren 1977—79 von Hanns-Peter Neuhoff, Kerstin Dede und Claudia von Werlhof.*

*[2] In diesem Zusammenhang ergab sich eine m.E. nicht zufällige Konvergenz der Ziele der direkten Produzenten im Forschungsgebiet und unseres Forschungsteams: Wir hatten das Ziel, den Nachweis zu erbringen, daß sich kapitalistische Verhältnisse auch ohne Lohnarbeit durchsetzen. Die direkten Produzenten waren aufgrund der sich verschärfenden und stets komplexer werdenden Ausbeutung im Zusammenhang der Agrarreform gezwungen, ihre eigene Situation zu erforschen, um eine klarere Perspektive für ihren eigenen Widerstand zu haben. Diese in gemeinsamen Diskussionen erarbeitete Analyse hat zu einer Klärung der Ziele der Bewegung beigetragen, die sich dann in diesem Gebiet entwickelt hat.*

## *Literatur*


*ARAUJO, O.: Venezuela. Die Gewalt als Voraussetzung der Freiheit, Frankfurt 1971.*

*BENNHOLDT-THOMSEN, Veronika: Marginalität in Lateinamerika — Eine Theoriekritik, in: dies., u.a. (Hrg.), Lateinamerika, Analysen und Berichte 3, Berlin 1979, S. 45-85.*

*dies.: Investition in die Armen. Zur Entwicklungspolitik der Weltbank, in: dies. u.a. (Hrg.) Lateinamerika, Analysen und Berichte 4, Berlin 1980, S. 74-96.*

*dies.: Die stumme Auflehnung der Bauersfrauen, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis, Heft 3, 1980 (a).*

*dies.: Subsistenzproduktion und erweiterte Reproduktion. Ein Beitrag zur Produktionsweisendiskussion, in: Gesellschaft, Beiträge zur Marxschen Theorie 14, Frankfurt 1981, S. 30-51.*

*dies.: Zu einer Theorie der geschlechtlichen Arbeitsteilung, Man., Bielefeld 1982 (a).*

*dies.: Bauern in Mexiko zwischen Subsistenz- und Warenproduktion, Frankfurt 1982 (b).*

*BENSELER, F./HEINZE, R. G./KLÖNNE, A. (Hrg.): Zukunft der Arbeit, Hamburg 1982.*

*BUNDESMINISTERIUM FÜR WIRTSCHAFTLICHE ZUSAMMENARBEIT: Positionspapier zur Förderung der Frau in Entwicklungsländern, 2. Fassung, Bonn 1977.*

*BOCK, Gisela/DUDEN, Barbara: Arbeit aus Liebe, Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus, in: Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen 1976, Frauen und Wissenschaft, Berlin 1977.*

*CARVALLO, G./RIOS DE HERNANDEZ, J.: Notas para el estudio del binomio plantación-conuco en la hacienda agrícola Venezolana, Beitrag zum: Encuentro de Historiadores Latinoamericanos, Caracas 1977.*

*FEDER, Ernest: Neuere Tendenzen in der Agrarerzeugung unterentwickelter Länder, in: Starnberger Studien 4, Frankfurt 1980, S. 89-125.*

FRANK, Andre Gunder: Kapitalismus und Unterentwicklung in Lateinamerika, Frankfurt 1969.

FUDESCO (Fundación de Desarrollo de la Región Centro Occidental) Análisis económico y financiero de la empresa campesina Cumaripa I, Barquisimeto 1978.

GIEBELER, Cornelia: Landbesetzung und Agrarreform: Bedingungen und Auswirkungen internationaler und nationaler Politik auf die verarmte Bevölkerung und deren Widerstand in sozialen Bewegungen (Venezuela), Dipl.arb., Bielefeld 1979.

HERRERO, Rafael G. Venezuela: La hacienda colonial esclavista, in: Historia y Sociedad, No. 16, S. 39-67.

KRIEG, Peter: Septemberweizen, Arbeitsmappe zum Film, Teldok Film, Freiburg 1980.

KROGBÄUMKER, Beate: Dokumentation neuerer Arbeiten zum Verhältnis von Subsistenz- und Warenproduktion, Arbeitspapiere des USP Lateinamerikaforschung, Nr. 22, Bielefeld 1980.

MESCHKAT, Klaus: Kredite statt Land. Das Kleinbauernprogramm der Weltbank in Kolumbien, in: ders. u.a. (Hrg.), Lateinamerika, Analysen und Berichte 4, Berlin 1980, S. 97-119.

MIES, Maria: Gesellschaftliche Ursprünge der geschlechtlichen Arbeitsteilung, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis, Heft 3, „Frauen und Dritte Welt", 1980, S. 61-78.

dies.: The Lacemakers of Narsapur: Indian Housewives Produce For the World Market, London 1982.

dies.: Hausfrauen produzieren für den Weltmarkt. Die Spitzenmacherinnen von Narsapur (Indien), in: Die Peripherie, Nr. 7, 1981/82, S. 70-87.

PRÜSSNER, Christa: Strategien zur „Integration von Frauen in den Entwicklungsprozeß". Eine kritische Analyse „frauenrelevanter" Entwicklungspolitik, Diplomarbeit, Universität Bielefeld 1980.

REDDOCK, Rhoda: Women and Slavery in the Caribbean: A Feminist Perspective, Man. Institute of Social Studies, Den Haag 1979.

REIS, J.: Abolition and the Economics of Slaveholding in North East Brazil, Occasional Paper No 11, Institute of Latin American Studies, University of Glasgow, Glasgow 1974.

RICHTER, Gisela: Formas y vías de proletarización en la reforma agraria, Beitrag zu: Primeras Jornadas de Análisis de la Agricultura Venezolana, Man. Caracas 1981.

SCHWEFRINGHAUS, Judith: Funktionen der Landwirtschaft im Rahmen der neuen Weltwirtschaftsordnung, Bielefelder Studien zur Entwicklungssoziologie, Saarbrücken 1978.

SETHURAMAN, S. V. (Hrg.): The urban informal sector in developing countries. Employment, poverty and environment, ILO, Genf 1981.

STUDER, Martin: Frauenarbeit im ländlichen und städtischen Bereich in Lateinamerika, kommentierte Bibliographie, Arbeitspapiere des USP Lateinamerika, erscheint demnächst 1983.

UNITED NATIONS (UN): Programme of Action for the Second Half of the UN-Decade for Women: Equality, Development and Peace, World Conference, Kopenhagen Juli 1980.

WELTBANK I: The Assault on World Poverty, Baltimore 1975.

dies. II: Agricultural Credit, Sector Policy Paper, Washington 1975.

dies.: Recognizing the „Invisible" Woman in Development: the World Bank's Experience, Washington 1979.

WERLHOF, Claudia v.: Frauen und Dritte Welt als „Natur" des Kapitals oder: Ökonomie auf die Füße gestellt, in: Dauber, H. und Simpfendörfer, W. (Hrg.): Eigener Haushalt und bewohnter Erdkreis. Ökologisches und ökumenisches Lernen in der „Einen Welt", Wuppertal 1981, S. 187-214.

dies.: Der Proletarier ist tot. Es lebe die Hausfrau?, Teil II, in: Sterz, Zeitschrift für Literatur, Nr. 18/3 (Graz); und in: Coppik, M. und Kelly, P. (Hrg.), Wohin denn wir?, Texte aus der Bewegung, Berlin 1982, S. 56-62; Teil I, in: Sterz, Zeitschrift für Literatur Nr. 19/4 (Graz); und in: Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen (Hrg.), Autonome Frauenbewegung und die Organisationsfrage, Dokumentation des Kongresses 1981, Köln 1982, S. 92-109; sowie in: Courage 3/1982 unter dem Titel: Hausfrauisierung der Arbeit, S. 34-43.

dies.: Neue Formen der Warenproduktion ohne Lohnarbeit. Die Organisation ländlicher Kollektivgenossenschaften in Venezuela nach dem Muster von Kleinfamilie und Vertragsproduktion: das Großprojekt Quíbor, in: Evers, H. D. und Senghaas, D. (Hrg.): Auf dem Wege zu einer neuen Weltwirtschaftsordnung?, Baden-Baden 1983 a.

dies.: New Agricultural Cooperatives on the Basis of Sexual Polarisation Induced by the State: the „Model" Collective Cooperative Cumaripa, Venezuela, in: Boletín de Estudios Latinoamericanos y del Caribe, Amsterdam, Dez.-Nr. 1983 b.

*dies. u. NEUHOFF, Hanns-Peter: Weltmarkt, Erdöl und Agrarproduktion in Venezuela, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Entwicklungssoziologen (Hrg.), Subsistenzproduktion und Akkumulation, Bielefelder Studien zur Entwicklungssoziologie, Nr. 5, Saarbrücken 1979 (a), S. 175 - 254.*

*dieselben: Zur Logik der Kombination verschiedener Produktionsverhältnisse. Beispiele aus dem venezolanischen Agrarsektor, in: Bennholdt-Thomsen, V., u. a. (Hrg.), Lateinamerika, Analysen und Berichte, 3, Berlin 1979 (b), S. 86 - 117.*

*dieselben: The Combination of Different Production Relations on the Basis of Non-Proletarianization. Agrarian Production in Yaracuy, Venezuela, in: Latin American Perspectives, Issue on „Social Classes", No. 34, 1982, S. 79 - 103.*

*WINKLER, UTE: Weltmarktfabriken und geschlechtliche Arbeitsteilung. Fabrikarbeiterinnen in Hong Kong, Dipl.arb., Bielefeld 1981.*

# Autorinnen

*Gertrud Backes,* 28 Jahre, studierte Soziologie, Psychologie und Sozialpolitik, arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung, Abt. Arbeitskräfteforschung, Arbeitsschwerpunkte: Soziologie der Sozialarbeit und Sozialpolitik, Altern bei Frauen, berufliche Bildung und Erwerbsarbeit von Frauen.

*Veronika Bennholdt-Thomsen,* 39 Jahre, einen Sohn von 3 Jahren, Anthropologin und Soziologin, arbeitete und lebte lange Jahre in Mexiko. 1980—81 Koordinatorin des Postgraduierten-Programms „Women and Development" am Institute of Social Studies, Den Haag; jetzt Professorin auf Zeit an der Fakultät für Soziologie, Universität Bielefeld.

*Ute Birkenbeil-Studer,* 36 Jahre, Soziologin mit Schwerpunkt Frauen und Dritte Welt, lebte 3 Jahre in Peru und jetzt in Zürich, arbeitet an ihrer Dissertation über Frauen in Peru, verheiratet, 2 Kinder (3 Jahre und 6 Wochen).

*Barbara Böttger,* 40 Jahre, Journalistin, 2 Kinder, Studium der Ethnologie und Soziologie, arbeitet als freie Mitarbeiterin beim WDR und anderen Rundfunkanstalten.

*Iris Bubenik-Bauer,* 37 Jahre, studierte Soziologie, Psychologie, Arbeitslehre/Politik, Geographie und Erziehungs- und Gesellschaftswissenschaften, arbeitet an einer Dissertation zum Thema: „Probleme der Frauenemanzipation in der VR China", unterrichtet an einem interdisziplinären Frauenprojekt an der Universität Bremen, Arbeitsschwerpunkte: Frauen in der Dritten Welt — bes. Frauen in China, kollektive und private geschlechtsspezifische Sozialisation; Alleinerziehende einer achtjährigen Tochter.

*Hildegard Demmer,* 29 Jahre, Soziologin, Arbeitsschwerpunkte: Frauenerwerbsarbeit, Sozialpolitik (Rente), arbeitet zur Zeit als Aushilfe im Arbeitsamt Bielefeld, wohnt in Bielefeld.

*Hilde Fauland,* 30 Jahre, Wirtschaftspädagogin, nach zweijähriger Berufstätigkeit in einem Wirtschaftsunternehmen Ausstieg, schreibt derzeit eine Diplomarbeit in Politologie an der FU Berlin.

*Cornelia Giebeler,* 28 Jahre, Studium der Soziologie mit Schwerpunkt: Frauen und Dritte Welt, 2 Jahre lang ABM-Stelle an der VHS Herford mit dem Schwerpunkt: Teilzeitarbeit — Arbeitszeitverkürzung, erwerbslos, arbeitet zur Zeit im Arbeitslosenzentrum/Herford in einer Frauengruppe, ein Kind.

*Ruth Kümmerle,* 34 Jahre, Diplompädagogin, war Assistentin am Institut für Arbeits- und Berufspädagogik der FU Berlin, z. Z. erwerbslos.

*Bettina Küpper,* 26 Jahre, Soziologin, Arbeitsschwerpunkte: Frauenerwerbsarbeit, Sozialpolitik, z. Z. erwerbslos, wohnt in Bielefeld.

*Edelgard Kutzner,* 28 Jahre, Soziologin, Arbeitsschwerpunkte: Frauenerwerbsarbeit, Betriebs- und Industriesoziologie, Sozialpolitik in ihrer Wirkung auf Frauen, z. Z. erwerbslos, wohnt in Bielefeld.

*Ilse Lenz,* studierte Ostasienwissenschaft und Politologie, arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie an der Universität Münster, ist Mitarbeiterin

in der Redaktion der Zeitschrift „Peripherie" und engagiert in einer Frauengruppe gegen internationale sexuelle Ausbeutung u.a. von Thai-Frauen in Deutschland (AGISRA). Arbeitsschwerpunkte: Zusammenhang von Frauenfriedensbewegung und Dritte Welt-Bewegung.

*Maria Mies,* 52 Jahre, Studium der Ethnologie und Soziologie, Professorin für Soziologie am Fachbereich Sozialpädagogik, FH Köln, Arbeitsschwerpunkte: Frauen in der Dritten Welt, feministische Theorie und Methodologie. Von 1979 bis 1981 Aufbau des Schwerpunkts: „Women and Development" am Institute of Studies, Den Haag.

*Carola Möller,* 53 Jahre, Sozialwissenschaftlerin, freiberuflich tätig. Arbeitsbereiche: Frauenforschung mit den Schwerpunkten Arbeitsmarkt, Sozialpolitik, Armut.

*Petra Müller,* 32 Jahre, studierte Volkswirtschaft, Dozentin für Wirtschaftspolitik und Frauenfragen an der Volkshochschule Braunschweig, arbeitet an einer Dissertation zum Thema: „Politische Dimensionen von Frauenbewegungen".

*Christel Neusüß,* 46 Jahre, Studium der Germanistik, Philosophie, Politischen Wissenschaft, Professorin für Politische Wirtschaftslehre an der Fachhochschule für Wirtschaft, Berlin. Arbeitet z.Z. an einer grundlegenden Kritik der Organisations-, Handlungs- und Arbeitsvorstellungen der Arbeiterbewegung vom Standpunkt der Frauen aus.

*Gisela Notz,* 41 Jahre, studierte Pädagogik, arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung, Abt. Arbeitskräfteforschung, Arbeitsschwerpunkte: Humanisierung des Arbeitslebens, berufliche Bildung und Arbeitssituationen von Frauen.

*Rhoda Reddock (Trinidad),* 30 Jahre, MA in Development Studies, z.Z. Lecturer im Schwerpunkt „Women and Development" am Institute of Social Studies, Den Haag, arbeitet an einer Dissertation über „Frauen, Arbeit und Widerstand in der Karibik, eine Sozialgeschichte weiblicher Arbeit von der Sklaverei bis zur Gegenwart, mit besonderer Berücksichtigung von Trinidad und Tobago".

*Tekla Reimers,* 36 Jahre, Studium der Zoologie und Meereskunde, wissenschaftliche Assistentin an der Universität Duisburg, Arbeitsschwerpunkte: Ökologie, Sexualbiologie; hat eine dreijährige Tochter.

*Brigitte Sellach,* 40 Jahre, Sozialarbeiterin und Soziologin, arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik in Frankfurt, Interessensschwerpunkte: Arbeits- und Lebenszusammenhänge von Frauen, mit Frauen.

*Barbara Stiegler,* studierte Psychologie und Pädagogik, arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung, Abt. Arbeitskräfteforschung, Arbeitsschwerpunkte: Ausbildung und Erwerbsarbeit von Frauen, Humanisierung der Arbeit, gewerkschaftliche Aktivitäten und ihre Bedingungen.

*Claudia von Werlhof,* 40 Jahre, ein Kind (ein Jahr), studierte Volkswirtschaft und Soziologie, arbeitet als wissenschaftliche Assistentin an der Fakultät für Soziologie, Universität Bielefeld. Arbeits- und Interessenschwerpunkte: Theorie der Frauenarbeit, Frauen in der Dritten Welt.

*Ute Winkler,* 25 Jahre, Studium der Soziologie mit Schwerpunkt Frauen und Dritte Welt, arbeitet als Sekretärin an der Universität Bielefeld und bereitet den Kongreß „Zukunft der Frauenarbeit" mit vor.